

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS NR 110 12/2002

Gedenkstätten Rundbrief

24

Zur Diskussion

- 3 »Authentische Orte« – Zur Konjunktur eines problematischen Begriffs in der Gedenkstättenarbeit
Detlef Hoffmann

Berichte

- 18 Zwangsarbeit und Entschädigung in Marburg an der Lahn – Eine Kommune setzt Maßstäbe
Wolfgang Form, Albrecht Kirschner, Thomas Werther
- 24 Ein neues Museum und Dokumentationszentrum in Prato bei Florenz
Camilla Brunelli
- 27 Die Jugendherberge Ravensbrück – Internationale Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück – Neue Wege und bewährte Formen
Matthias Heyl
- 31 Informationen zur Weiterarbeit der AG Gedenkstättenpädagogik
Regine Gabriel, Daniel Gaede, Wolf Kaiser, Thomas Lutz, Jens Michelsen, Ulrike Puvogel, Gunnar Richter, Helmut Rook

Buchbesprechung

- 34 Eine Konzeption der Gedenkstätte Hadamar als Modell? Gedenkstättenbesuche für Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren?
Heike Deckert-Peaceman, Hildegard Jacobs
- 39 »Gegen das Vergessen. Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936–1945«. Rezension der CD-ROM
Dietmar Sedlaczek
- 41 Einladung und Programm
39. bundesweites Gedenkstättenseminar in Münster
22.–25. Mai 2003:
Erinnerungskultur in westeuropäischer Perspektive
(NL, B, L und D)
- 44 Veranstaltungen
- 46 Literaturhinweise

Titel: Ausschnitt eines Fotos von Akim Afanasjewisch Ischtschuk (Ukraine).
Siehe hierzu auch den Text über die Entschädigungsleistungen der Stadt Marburg.
Abbildung: Geschichtswerkstatt Marburg

»Authentische Orte«

ZUR KONJUNKTUR EINES PROBLEMATISCHEN
BEGRIFFS IN DER GEDENKSTÄTTENARBEIT¹

Detlef Hoffmann

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Bemerkung beginnen: 1976 machte ich in Frankfurt, am Historischen Museum, eine Ausstellung über den Ersten Weltkrieg, Titel: »Ein Krieg wird ausgestellt«. Wie dies damals so war, die Wellen gingen hoch, weil wir das Material in pazifistischer Interpretation präsentiert hatten; die CDU-Fraktion im Stadtparlament verlangte von uns eine »wertneutrale« Präsentation, die SPD samt ihrem Kulturdezernenten bekam sofort kalte Füße, und sagte ebenfalls, die Präsentation müsse »wertneutral« sein. Aus dieser Zeit stammen meine ersten Kontakte zur Gedenkstättenarbeit, weil ich darauf verweisen konnte, dass hier die NS-Zeit und das KZ-System auch nicht »wertneutral« präsentiert würden. Gedenkstätten waren (und sind?) primär der pädagogischen Arbeit verpflichtet, Museen primär der Wissenschaft – so müssen wir das wohl formulieren, obwohl einem eine solche Definition im Halse stecken bleibt, während man sie ausspricht. Und der Gegensatz ist auch so nicht geblieben, Museen haben mancherorts die Wissenschaft zugunsten von Showveranstaltungen aufgegeben und Gedenkstätten übernehmen mehr und mehr museale Aufgaben, das heißt: Sammeln, Erforschen, Ausstellen. Das Sammeln verlangt aber Kompetenz und Platz; Gedenkstätten hatten früher keine Magazine, wie dies in Museen üblich ist. Alles was man hatte, war in der Ausstellung. Inzwischen sammelt sich vieles an, und Professionalität tut dringend Not. Wir haben vor einiger Zeit einen Antrag an eine bedeutende forschungsfördernde Institution gestellt, mit deren Hilfe wir in zwei Jahren (nach substantiellen, schon erbrachten Vorarbeiten) einen bestimmten Materialbestand



»Die Frage nach der authentischen Akropolis hilft uns nicht weiter, denn die klassische Bebauung ist schon die fünfte auf dem Burgberg«

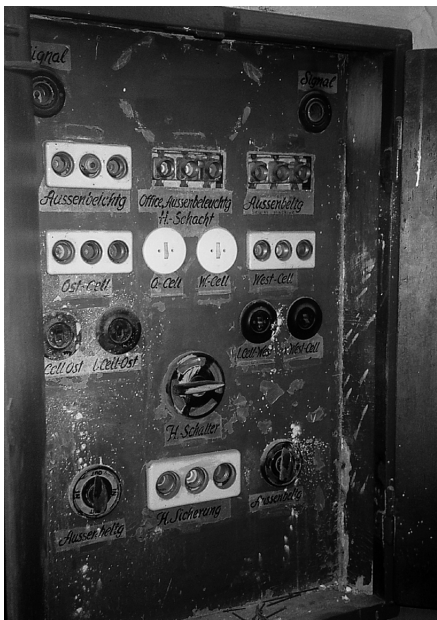
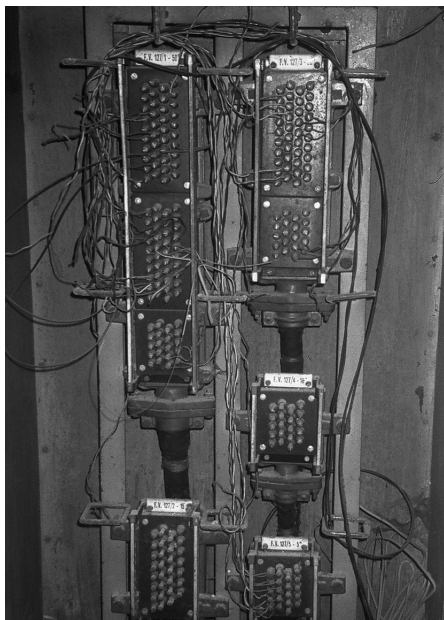
Abblätternder Öl-
anstrich der Amerikaner
an den Wänden des
Schubraums, KZ-Ge-
denkstätte Dachau.
Darunter kommt der
ursprüngliche Kalk-
anstrich zum Vorschein.



in allen deutschen Gedenkstätten inventarisieren, d.h. dokumentieren wollten. Das Inventar sollte dann in das Internet gestellt werden, somit allen zugänglich sein. Die Gutachter haben diesen Antrag abgelehnt, vor allem mit der Begründung, dies sei in so kurzer Zeit nicht durchführbar – sie schlugen eine Pilotstudie vor (die war aber schon Bestandteil des Antrages). Warum erzähle ich Ihnen das? Weil die Gutachter sichtlich Menschen waren, denen das von uns vorgeschlagene Tempo unheimlich war. Tatsächlich werden wir aber nur Geld, d.h. Forschungsmittel, für solche Inventarisierungen bekommen, wenn wir ein großes Tempo vorlegen (professionell arbeiten) und wenn wir die Eitelkeiten aufgeben, die Zusammenarbeit verhindern. Denn die Materialien, die Gegenstandsbereiche, sind in allen Gedenkstätten sehr ähnlich und Zusammenarbeit, so auch gemeinsame Inventarisierungen, sind eine wichtige Lösung der bestehenden Probleme. Sie müssen doch nicht alle Fehler der Museen wiederholen.

Damit komme ich zum theoretischen Teil meines Themas: Das Wort »authentisch« hat, wie ich noch zeigen werde, in den letzten zehn Jahren eine riesige Karriere gemacht. Das Wort selber ist unschuldig, es ist genauso brauchbar oder unbrauchbar wie andere Worte auch. Die Karriere aber signalisiert etwas, um das wir uns kümmern müssen. Denn hinter Wort-Karrieren stecken Ablehnungen oder Wünsche, subversive Kritik oder subversive Zustimmung. Wir müssen deswegen erst einmal einen etwas dornigen Weg durch die Wortgeschichte gehen, um zu erraten, um was es geht. Damit legen wir uns unser Werkzeug zurecht, um eine zeitgenössische Strömung zu analysieren. Schließlich haben wir zu entscheiden, ob mit dem Wort »authentisch« etwas signalisiert wird, das wir in unsere Arbeit einbeziehen können oder nicht.

Zuerst also die Wortgeschichte: Das Herkunftswörterbuch des Duden erklärt: »Zu gr. auth-éntēs ›Urheber, Ausführer‹ (urspr. vielleicht ›wer mit eigener Hand etwas vollbringt‹). Dessen erstes Glied ist gr. autós ›selbst; eigen... Das zweite Glied ist nicht sicher gedeutet.² Hier finden sich auch die meisten Bedeutungen des Wortes vor seiner



Schaltkästen,
vermutlich aus der Zeit
des KZ Dachau

Inflation: »(nach einem sicheren Gewährsmann) glaubwürdig u. zuverlässig verbürgt; echt.« In der Kanzleisprache des 16. Jh.s spätlat. *authenticus* »zuverlässig verbürgt; urschriftlich eigenhändig (von Schriften)« entlehnt.³ Auf jeden Fall bis in die sechziger Jahre, wahrscheinlich noch länger, hat das Wort die Bedeutung, die es schon im 19. Jahrhundert hatte.⁴ Sehr gründlich breitet Meyers Konversationslexikon von 1893 die Bedeutungen aus. Sie beziehen sich vor allem auf den juristischen und philologischen Bereich: *authentisch* ist ein Originalgesetz im Gegensatz zu späteren Erweiterungen und Veränderungen, *autenticae* sind die Justinianischen Novellen; *Authenticum* ist die Sammlung der Antiphonen und Responsorien der Sonn- und Festtage in der römischen Kirche, *Authentie* schließlich ist »in der Literatur der echte Ursprung einer Schrift«.⁵ Glaubwürdig, echt, ursprünglich wären danach die Bedeutungen des Wortes. Die Aussage beschränkt sich auf Texte unterschiedlicher Art, ist ein editorischer, ein textkritischer Begriff. Dabei ist immer der Bezug zu klären. Ein Text ist *authentisch* als erste Fassung des Autors, als letzte Fassung, als Überarbeitung einer späteren Zeit, als eine autorisierte oder als eingeführte Übersetzung.

Dem *authentischen* Text entspricht in der kunsthistorischen Fachsprache das Original, in dem das lateinische Wort »*origo*«, Ursprung, mitklingt. Von ihm ist die Replik und die Kopie, die Reproduktion oder die Fälschung zu unterscheiden.⁶ Ein Bauwerk⁷, das wollen wir uns schon an diesem Punkt unserer Überlegungen verdeutlichen, kann verändert werden wie ein Text. Leichte Korrekturen, wie Orthografie und Zeichensetzung, treten zu schwerwiegenden, wie der Modernisierung von Worten, bis hin zu markierten Kürzungen und groben Auslassungen. Wie ein Text im Laufe der Zeiten lesbar gehalten wird, so hat ein Bauwerk seine oder eine Funktion zu erfüllen. Kirchen, auch wenn sie durch die Jahrhunderte der gleichen Religionsgemeinschaft zur Verfügung stehen, erfahren Veränderungen, etwa in der Platzierung und Form des Altars oder der Bestuhlung. Damit das Dach nicht den Regen durchlässt, ist es zu erneuern, meist mit den Materialien der jeweiligen Gegenwart. Dem Putz ergeht es

Baudenkmal
KZ Dachau, Schubraum



nicht anders. Auch die Verglasung ist anfällig. Die Frage nach dem Authentischen ist hier die Frage, ob der Bau heute noch so aussieht, wie er dies zu seiner Erbauungszeit getan hat. Aber die Erbauungszeit ist meist länger als bei einem Einfamilienhaus. Oft geht sie über Jahrzehnte, Planänderungen werden vorgenommen. Wenn man will kann man die Erbauungszeit des KZ Dachau von 1933–1938 ansetzen. Was ist dann das »authentische« Lager?

Ich will die Wortgeschichte mit der Frage, was bei einem Gebäude als das Original zu betrachten ist, kurz unterbrechen. Wie Sie wissen, steht der KZ-Gedenkstätte Dachau mehr Raum zur Verfügung als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der »Schubraum«, um das Beispiel zu nennen, kann wieder im Rahmen der Gedenkstätte besucht werden. Ich nehme ihn als Beispiel, weil hier die Probleme besonders deutlich sichtbar sind. Als der Raum wieder der Gedenkstätte zur Verfügung stand, musste er restauriert, wieder hergestellt werden – wie die deutsche Übersetzung heißt. Das Gebäude soll in einen bestimmten Zustand versetzt werden, der anders ist als der überlieferte. Wir nennen ihn »Originalzustand«. Aber was ist der Originalzustand? Was ist zu konservieren, wenn das konserviert wird? Das provisorische, im Aufbau befindliche KZ seit 1933? Oder das 1938 fertig gestellte Muster-KZ, oder der Zustand, in dem die amerikanischen Befreier die Baulichkeit vorfanden? Wissen die Besucher überhaupt, welche dieser Baulichkeiten sie besuchen? Oder besuchen sie keine dieser Baulichkeiten, sondern ein Erinnerungsmal an die Zeit bis 1945 aus dem Jahre 1968? Erschwert wird das Problem noch dadurch, dass in der Ausstellung gerne zur Veranschaulichung des Lagerlebens auf die von der SS publizierten Fotos des SS-Mannes Friedrich Franz Bauer zurückgegriffen wird, die vor 1938 aufgenommen wurden? In den Köpfen der Besucherinnen und Besucher entsteht – unvermeidlich – ein visuelles Konglomerat aus verschiedenen Bildern und Realien. Sie sehen alles, nur kein Original, nichts Authentisches (weil alles verändert, bzw. neu erfunden wurde). Verstehen Sie mich recht: Es geht überhaupt nicht anders. Aber weil dies so ist, müssen wir den



Wandgemälde aus der
Zeit der Nutzung
durch die US-Armee
(1945–1972)

Traum eines Originalzustandes angeben, und den Menschen zeigen, dass sie Relikte eines historischen Prozesses sehen.

Das Gebäude des »Schubraums« im KZ Dachau ist grob gerechnet in drei (auch das Gebäude verändernde) Nutzungsphasen zu unterteilen:

1. die bis zu Befreiung (1938–1945, 7 Jahre)
2. die Nutzung durch die US-Amerikaner (1945–1972, 27 Jahre),
3. die Nutzung als Gedenkstätte, Werkstätten (1972 bis heute).

Diese unterschiedlichen Nutzungen können wir an Farbschichten, Beschriftungsschichten, Bildschichten und Installationen ablesen.

Die verantwortlichen Gremien hätten vor der Ausschreibung nach intensiver wissenschaftlicher Beratung entscheiden müssen, ob lediglich der Zustand von »vor 1945« herauszupräparieren sei, oder ob nicht alle Schichten konserviert werden sollten, wie dies etwa im Campo Santo in Pisa gemacht worden ist. Dabei ist schließlich danach zu fragen, ob auch die heutige Schicht zu erhalten sei. Jeder dieser möglichen Entscheidungen entspricht eine unterschiedliche Aufgabe für Forschung und Gestaltung. Sollen sich – drauf hat sich die Frage zugespitzt – Forschung, Restaurierung, Analyse der Farbschichten und die Zuordnung der Installationen auf die Zeit bis 1945 oder auch auf die amerikanische Zeit erstrecken. Ich habe auf dem Symposium 1998⁸ für die Erhaltung aller Schichten plädiert, die den Rahmen für die Zeit vor 1945 hätten bilden können, sie wären gleichsam das Fenster zur Vergangenheit gewesen. Das entstehende visuelle Patchwork wäre auch ein Signal an die Besucher gewesen, kriminaltechnisch und spurensichernd mit den Augen zu arbeiten. Gezeigt worden wäre die Verschichtung von Erinnerung, thematisiert worden wäre die Zeit, der zeitliche Abstand – die Wanddekorationen der Amerikaner hätten der Tatsache ein Denkmal gesetzt, dass dieses Land sich nicht selbst befreit hat, dass es auf die Amerikaner, die Westmächte und die Sowjets angewiesen war. Aus dem Konditional entnehmen Sie, dass die Ent-

scheidung anders gefallen ist, die Ideologen des Authentischen wollen den Zustand von 1938 wieder herstellen, als ob es um die Kathedrale von Chartres ginge.

Ich halte die getroffenen Entscheidungen für falsch, die Zerstörung der amerikanischen Wandbilder für Vandalismus. Lassen Sie sich doch einmal den Wunsch auf der Zunge zergehen, es solle ein »authentisches KZ« gezeigt werden, das »Original« aus dem Jahre 1938. Wir wissen doch nur zu genau, dass der Versuche, durch intensive Schilderung das Gefühl zu vermitteln, »wie es eigentlich gewesen sei« (Ranke), scheitern muss. Statt dessen ist es unsere Aufgabe Material bereitzustellen, natürlich auch Bauten, die es den Besucher ermöglichen, sich die Vergangenheit vorzustellen.

Ich komme auf die Wortgeschichte, somit die Theorie zurück, die unser Beispiel besonders deutet: Der Originalitätsbegriff der Kunstgeschichte – den man durchaus synonym mit dem Begriff des Authentischen verwenden könnte – hat allerdings eine

Konnotation, die mit der angenommenen Wirkungsweise des Kunstwerkes zusammenhängt. Dem Original wird eine Strahlkraft zugebilligt, den die Kopie oder die Fälschung nicht habe. Das »Lexikon der Kunst« thematisiert vor diesem Hintergrund die hohe Qualität moderner Reproduktionstechniken. »Der noch vorhandene qualitative Unterschied in der Rezeption ist jetzt weitgehend mitbestimmt durch den Umstand, dass das Original der bildenden Kunst ein unmittelbar von Menschenhand gefertigtes Werk, somit ein »persönliches Fluidum« besitzt, genauso wie etwa die Manuskriptseite eines Dichters.«⁹ Das »Fluidum«, die Strahlkraft, die Aura, meinen eine Leistungsfähigkeit des Originals, die sich der Sprache entzieht. Auf sie wird noch zurückzukommen sein. Vorerst sei festgehalten, dass das Original in ganz banalem Sinn einen höheren Informationswert hat – etwa bei Streiflicht oder im Röntgenapparat oder bei Farbuntersuchungen.



Freigelegte Inschrift
im Schubraum des
KZ Dachau.
Aufnahme aus den
neunziger Jahren

Das Fluidum bezeichnet eine Qualität des Objekts, die auch Thema des Authentischen im Bereich des Sakralen ist. *Litterae authenticae* sind die Dokumente, die die Echtheit von Reliquien verbürgen. Das 4. Laterankonzil 1215 legt fest, dass damit der Papst neu aufgefundenen Reliquien authentischen Charakter bestätigt. Inzwischen kann durch päpstliches Indult einem Geistlichen die »*facultas authenticandi*« verliehen werden.¹⁰ Während beim Text lediglich die Echtheit festgestellt wird, hat das bei authentischen Reliquien Folgen: Sie besitzen eine Strahlkraft, die Wunder wirken kann. Zeigte man im Mittelalter diese Heiligtümer, gingen die Menschen vom Heiligen berührt nach Hause. Die authentische Reliquie kann von sich aus auf das Leben des Gläubigen einwirken, eine Kopie nicht. Dies trauen manche Fachleute auch Kunstwerken zu. Rainer Maria Rilke formuliert dies für den Torso von Belvedere¹¹ in seinem berühmten Gedicht in der dritten und vierten Strophe so:

»Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;

und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.«



Blick über die Tribüne
auf dem Reichs-
parteitagsgelände in
Nürnberg

Aufnahmen Ende der
achtziger Jahre



Innenhof der für die
Reichsparteitage
entworfenen und teil-
weise fertig gestellten
Kongresshalle

Die Leistungsfähigkeit, die Rainer Maria Rilke dem Kunstwerk bescheinigt, nimmt die Verwendung des Wortes authentisch, das synonym zu Martin Heideggers Terminus »eigentlich« gebraucht wird¹², voraus. Nun wird das Wort nicht nur auf menschliche Handlungen, sondern auch auf menschliche Produkte angewandt. Das authentische Ding, das authentische Werk, die authentische Handlung ist nicht weiter hinterfragbar, weil Ding, Werk und Handelnder bei sich sind. Diese Bedeutung schwingt in der heute alltäglichen Verwendung mit, etwa wenn ein T-Shirt mit dem Label »authentic clothes« versehen wird. Am 28. Juli 1999 berichtete die »Süddeutsche Zeitung« von einer tiefenpsychologischen Studie über die Faszination der Formel 1. Darin heißt es: »Die Fans erleben sich nicht als passive Zuschauer. Sie geraten in einen Bereich, in dem die Grenzen zwischen Beobachtung und wirklicher Teilnahme immer mehr verschwimmen. Es entwickeln sich Schicksalsgemeinschaften vom Wohnzimmer zum Cockpit. Das Schöne dieser Art von Authentizität: Sie ist erfahrbar, ohne dabei mögliche Gefahren



Massengrab in der
Gedenkstätte Belzec

auf sich nehmen zu müssen.«¹³ Authentisch meint in diesem Text »ohne Distanz«, Verschmelzung mit dem Ereignis oder mit einer Sache, unmittelbar. Es gibt keine Trennung zwischen rezipierendem Subjekt und dem reinen, echten Ereignis, keine Analyse ist notwendig, um sich konstruierend oder rekonstruierend an ein Geschehen oder ein Kunstwerk heranzuarbeiten. Alles ist in der Sache selbst präsent.

In seinem »Jargon der Eigentlichkeit« hat Theodor W. Adorno die »Totalität des Scheins von Unmittelbarem« kritisiert, »der in der zum bloßen Exemplar gewordenen Innerlichkeit« gipfelte. Er erschwere es »den vom Jargon Berieselten ungemein, ihn zu durchschauen.« »In seiner Ursprünglichkeit aus zweiter Hand findet sie tatsächlich etwas wie Kontakt, vergleichbar dem Gefühl, in der angedrehten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sei für alle Artgenossen gesorgt, keiner werde vergessen: metaphysische Winterhilfe in Permanenz.«¹⁴ Adornos erfrischende Polemik wendet sich immer wieder gegen die Vernachlässigung der Veränderungen in der Geschichte durch den »Jargon der Eigentlichkeit«: »In der universal vermittelten Welt ist alles primär Erfahrene kulturell vorgeformt. Wer das Andere will, muss von der Immanenz der

Kultur ausgehen, um sie zu durchschlagen. Die Fundamentaltheologie aber erspart sich das willentlich, indem sie einen Anfang draußen vortäuscht.«¹⁵ Die »kulturelle Vorformung« zu vermitteln, in der Schule, in der Universität, in der Gedenkstättenarbeit, in der Kunst (siehe die letzte »documenta«), ist eine mühselige Kleinarbeit. Man muss manches wissen, braucht viel Verstand und muss die Spannung zwischen Gefühlen einerseits, rationaler Erkenntnis andererseits aushalten.

In die Mühsal, kulturelle Verformung auf der Produktions- wie auf der Rezeptionsebene mitdenken zu müssen, mischt sich immer wieder die Sehnsucht nach dem authentischen Erlebnis, dem authentischen Ort, der authentischen Sache. Der Film »The Matrix« thematisiert diese Sehnsucht, »authentic clothes« verspricht, sie zu erfüllen. Wie es scheint, können ihr auch manche Institutionen der Erinnerung nicht widerstehen: Heritage Centers, Museen, Gedenkstätten, Musikveranstaltungen. »Auf der Jagd nach dem Authentischen« lautet der Untertitel eines Berichts über kubanische Musik,



Blick über die Gedenkstätte Sobibor

vor allem über den späten Erfolg Ibrahim Ferrers.¹⁶ Er sagt: »Die Jungen können unseren Stil nicht kopieren. Sie fühlen es einfach nicht.« Da ist es, das Unhintergehbare. Die Jungen spielen keinen reinen Son, »wie er ursprünglich einmal war«, sie mischen ihn mit Samba, mit Merengue und mit Rap. Doch Ferrer hat endlich den Produzenten mit der richtigen Nase gefunden. Seine »Produktionskunst bescherte Ferrers erstem Soloalbum eine Gediegenheit, die authentischer klingt als das Original... Nervenbalsam sei das, sagt Ry Cooder, Nervenbalsam für den vom ›Abfall der lärmenden hyperorganisierten Welt‹ gestressten Europäer.«¹⁷ Modernisierungsverluste als Marktlücke für das Authentische – die Strategie des Produzenten bietet sich als Interpretation an, wenn das Authentische verbal beschworen wird.

Fassen wir zusammen: Die älteste Bedeutung des Wortes authentisch ist echt – eine echte Urkunde, auch im erweiterten Sinne ein Text, wie er von der Hand des Autors stammt. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts erweitert sich die Bedeutung in ursprünglich und rein, Worte, die mit vielen positiven Gefühlen aufgeladen sind. Sie sind in Heideggers Begriff der Eigentlichkeit zusammenzufassen. Während Benjamin

das Wort im Sinne von echt gebraucht, übersieht er nicht den Bedeutungsüberschuss in Richtung Original. Spätestens durch die Nähe zur Aura ist authentisch nicht mehr der textkritische Begriff des 19. Jahrhunderts, nun schreiben sich ihm Werte ein, die kulturpessimistische Modernisierungskritiker mit der Sehnsucht nach Unmittelbarkeit und Verschmelzung verbinden.

Damit komme ich zum »Authentischen Ort«: Die deutsche Sprache kann das französische »memoire« oder das englische »memory« mit zwei Worten übersetzen, mit Gedächtnis und Erinnerung. Obwohl eine klare Grenze zwischen beiden Worten nicht gezeichnet werden kann, verwende ich Gedächtnis für den Speicher der Informationen (etwa: sie hat ein gutes Bild-Gedächtnis; mein Namens-Gedächtnis wird täglich schlechter). Die Erinnerung wäre der jeweils gegenwärtige Zugriff auf das Gedächtnis, die neuerliche Herstellung eines Geschehens, eines Gesichts, eines Gegenstands.¹⁸ In diesem Sinne haben nicht nur Menschen und Tiere ein Gedächtnis, vielmehr können Orte und



Gedenkstein in der
Ruine der Gaskammer
des Krematoriums III
in Auschwitz-Birkenau

Gegenstände, die Informationen speichern, metaphorisch als Gedächtnis beschrieben werden. Die zu dekodierenden Zeichen nennen wir Spuren, ihre Auffindung und Erhaltung Spurensicherung, ein Wort der Kriminalistik. Die Spur ist ein Zeichen, das weder Text noch Bild ist. Die Deutung übersetzt das Zeichen meist in ein Bild. Es lohnt darauf hinzuweisen, dass das menschliche Gedächtnis seine Informationen auch in Bildern speichert.¹⁹

Je nach Kenntnis, Erfahrung und Übung können die Spuren langsam oder schnell, teilweise oder vollständig oder überhaupt nicht entziffert werden. Dabei sind bei einem älteren Objekt oder Ort neuere von älteren, von ursprünglichen Spuren zu scheiden – eine dem Archäologen durchaus vertraute Tätigkeit: Er sucht, findet und deutet Überreste. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf ein besonders schönes Beispiel verweisen, wie ein Überrest zu einem Denkanstoß wurde. In England, in Studley Royal, wo die Reste der alten Zisterzienserabtei Fountains Abbey in einen Garten des 18. Jahrhunderts integriert wurden, gehört zu dem Ensemble auch eine Wassermühle. Hier fand man bei den Restaurierungsarbeiten eine Tür, in die der Name »William Leadley« geritzt

war, eine Schrift aus dem 18. Jahrhundert. Niemand weiß etwas über William Leadley. Die Verantwortlichen machten aus dieser Not eine Tugend: Statt die Tür im Magazin zu verstauen, stellen sie die Frage: »Who was William Leadley?« und geben so dem Besucher die Gelegenheit mitzudenken. Dabei lernt er alle Möglichkeiten kennen, erfährt in einer Multivision, welche Leute in der Mühle gearbeitet haben, und welche Menschen mit dem Namen Leadley in dem Umfeld dokumentarisch nachzuweisen sind. So wird an den Möglichkeiten der Deutung vieles gelernt.

Der Archäologe Lambert Schneider hat in einem Aufsatz gezeigt, dass die Aufwertung, die die Archäologie in den letzten Jahren im öffentlichen Bewusstsein erfuhr, durchaus nicht dem Selbstbild dieser Wissenschaft entspricht. Er macht darauf aufmerksam, dass die klassische Archäologie ihren Gegenstand nicht als »Spur im Sinne des unmittelbaren Reflexes vergangenen Lebens« begreift, »sondern sie erkennt in ihm bereits eine vergangene Interpretation von Lebenszusammenhängen, gewissermaßen



Jugendgefängnis
auf dem Gelände des
ehemaligen
KZ Neuengamme

schon sprachlichen Äußerungen, worunter natürlich auch Bild-, Architektursprache, usw. zu verstehen sind. Die erhaltenen Selbstentäußerungen der Antike aber geben in aller Regel Sichtweisen der Oberschicht wieder.«²⁰ Es gilt also, die Spuren als unmittelbare Reflexe vergangenen Lebens von jenen Artefakten zu differenzieren, die das Vergangene schon interpretieren. Johann Gustav Droysen hat dies in seiner »Historik«²¹ getan, indem er Quellen von Denkmälern und Überresten unterscheidet. »In den Quellen sind die Vergangenheiten, wie menschliches Verständnis sie aufgefasst und sich geformt hat, zum Zwecke der Erinnerung überliefert. Jede Erinnerung, solange sie nicht äußerlich (...) fixiert ist, lebt mit und wandelt sich um mit dem Vorstellungskreise derer, die sie pflegen (so) die ›Tradition‹ in der römischen Kirche.«²² Solche Quellen sind im Bereich der gegenständlichen Erinnerungen römische Triumphbögen aber auch Grabsteine. Sie sind schwer von Denkmälern zu unterscheiden, die in Droysens Begrifflichkeit Überreste sind, »bei deren Hervorbringung zu anderen Zwecken (des Schmuckes, der praktischen Benutzung usw.) die Absicht der Erinnerung mitwirkte.« Dies wäre das von Lambert Schneider zitierte bevorzugte Material der klassischen Archäologie. Der

Burgberg von Athen, die Akropolis, ist ein Denkmal, wenn wir den Kult als seinen Hauptzweck betrachten wollen. Die Bauten, deren Ruinen wir heute besichtigen können, der Parthenon, die Propyläen, der Nike-Tempel und das Erechtheion wurden in der radikalsten Phase der athenischen Demokratie gebaut. Architektur und Skulptur müssen als Träger von Botschaften an Gegenwart und Zukunft gesehen werden. »Sie sollten dem Betrachter ein Bild von Stärke und Selbstverständnis des neuen demokratischen Athens vermitteln, der Hegemonialmacht über die fast ganze Ägäiswelt, Religion im Dienste der Politik.«²³ Die Frage nach der authentischen Akropolis hilft uns nicht weiter, denn die klassische Bebauung ist schon die fünfte auf dem Burgberg. Sie ersetzt in aller Pracht und allem Selbstbewusstsein ein Denkmal, das die traumatisierende Bedrängnis durch die persische Übermacht zum Thema erhob. Die Ruinen der zerstörten Heiligtümer wurden als Mahnmale erhalten, zwischen ihnen stellten die Athener Trophäen zur Schau, etwa den Thron des Xerxes, von dem aus er die Schlacht



bei Salamis betrachtet hat, oder Waffen und Rüstungen herausragender persischer Generäle. »Nicht nur auf dem Burgplateau selbst sollte die ›Erbfeindschaft‹ zwischen Griechen und Orientalen in mahnender Erinnerung gehalten werden. Auch nach außen hin wurde ein Zeichen gesetzt: Ganz oben auf die Krone der nördlichen Umfassungsmauer der Akropolis, von weitem sichtbar und besonders von der Agora als dem politischen Zentrum Athens aus gut erkennbar, stellte man die Gebäckteile des alten Athena-Tempels...«²⁴.

Wer die Akropolis in Athen sieht, wer sie betritt, befindet sich an einem ausgezeichneten Erinnerungsort; doch woran erinnert sich ein Besucher heute? An die Größe Athens und wie schnell sie verfiel? An das Trauma der Athener wegen der Zerstörung ihrer Stadt durch die Perser? An den ewigen Feind aus dem Osten? An die Wiege abendländischer Kultur? An die große Göttin, die Jungfrau Athena? Nur sehr wenige, die die Kenntnis erworben haben oder die sie vor Ort vermittelt bekommen, mögen sich an die Niederlage und die Macht von einst erinnern. Doch da ist auch der archaische Burgberg mit seinen Koren und Giebelskulpturen – Denkmal auf jeden Fall im Sinne

Droysens. Doch wessen erinnern wir uns, wenn wir sie sehen? Manche der Koren und Kouroi mögen biographische Erinnerungen wachrufen, die fern der Welt der Griechen liegen. So erweist sich die Akropolis als ein Erinnerungsort par excellence, unsere Augen werden mit Schönheit und mit Auren verwöhnt – doch authentisch ist dieser Ort nicht, es sei denn, das Wort soll große Gefühle im Anblick des Alten bezeichnen, doch dafür gibt es spezifische Worte.

Denkmäler sind gleichermaßen die Bauten der »Neuen Deutschen Baukunst« NS-Deutschlands. Sie sind, wie Adolf Hitler mehrfach betont hat, Gebäude, die in einer noch fernen Zukunft an die Zeit seiner Herrschaft erinnern sollen. »Niemals wurden in der deutschen Geschichte größere und edlere Bauwerke geplant, begonnen und ausgeführt als in unserer Zeit. – [...] Deshalb sollen diese Bauwerke nicht gedacht sein für das Jahr 1940, auch nicht für das Jahr 2000, sondern sie sollen hineinragen gleich den Domen unserer Vergangenheit in die Jahrtausende der Zukunft«,²⁵ – stellt Adolf Hitler in seiner »Kulturrede« auf dem Reichsparteitag am 7. September 1937 fest. Noch heute ist in der Vorstellung, wie denn die Baukunst des Dritten Reichs aussähe, genau die Architektur präsent, die die Bauherren erinnern wissen wollten.

Sowohl die Akropolis als auch das Reichsparteitagsgelände²⁶ sind Bauten, die zum Zweck der Erinnerung errichtet wurden. Allerdings ist nicht eindeutig zu klären, ob der Kult bzw. die politische Zeremonie der primäre Zweck waren. Wäre das der Fall, dann sind sie nicht als Quellen, sondern als Denkmäler anzusprechen. Während die meisten Spuren der nachperikleischen Nutzung auf dem Athener Burgberg beseitigt wurden, führt das Reichsparteitagsgelände ein Dasein in einer Zwischenwelt. Die Tribüne des Zeppelinfeldes ist zu besichtigen, das Gelände allerdings wurde ein Parkplatz für Lastkraftwagen, wie es der Megalomanie der Erbauer zukommt. Ähnliches trifft für die Kongresshalle zu. Sie ist erhalten, jedoch als Lagerhalle und von Kfz-Werkstätten genutzt. Ein Un-Ort der Erinnerung. Das Gedächtnis der Dinge funktioniert noch, die Zeichen sind für den Kenntnisreichen dechiffrierbar – aber die heutige Nutzung signalisiert Ablehnung. Ein Denkmal, das keines sein soll. Das Innere der Tribüne des Zeppelinfeldes ist als »Goldener Saal« 1984 sorgfältig restauriert worden. Die NS-Schönheit erstrahlt im alten Glanze, die Ausstellung jedoch (auf Holzplatten) argumentiert dagegen. Ein Erinnerungsort, der an anderes erinnern soll, als er mit seiner materiellen Erscheinung will.

Während das Reichsparteitagsgelände als Quelle oder Denkmal bezeichnet werden muss, sind die Orte ehemaliger Konzentrationslager »Überreste«²⁷ in der Droysenschen Begrifflichkeit. Liest man jedoch die Definition für »Überreste«, so will die Beschreibung nicht so recht passen: »In der Natur der Sache liegt es, dass deren Fülle unabsehbar ist, da ja alles und jedes, was die Spur von Menschengestalt und Menschenhand an sich trägt, von der Forschung als Material herangezogen werden kann.«²⁸ Die Vernichtungslager sollten wieder spurlos verschwinden, so wollten es ihre Erbauer; und einige wie Sobibor, Treblinka oder Belzec sind abgebaut, die Spuren beseitigt und das Gelände mit Bäumen bepflanzt worden. In Majdanek und in Auschwitz-Birkenau hat die SS versucht, die Beweise für den Massenmord zu vernichten. Als die sowjetischen Truppen im Juli 1944 in Lublin einrückten, haben sie erste Beweise gesichert. Noch 1944 ist das Gelände zum Museum erklärt worden: Beweis, Friedhof und Freilichtmuseum, drei Erinnerungskonzepte, die sich auszuschließen scheinen. Im Juli 1947 musealisierte der Sejm drei in Polen liegende Plätze deutscher Verbrechen: Auschwitz, Stutthof und

Majdanek. Das Gedächtnis des Ortes fördert immer neue Informationen zutage, teilweise werden sie durch Konservierungsarbeiten beseitigt. Eine spurensichernde Bestandsaufnahme im kriminalistischen Wortsinn scheint unerlässlich, selbst wenn Revisionisten dadurch nicht zu überzeugen sind.²⁹

Sucht man nach Spuren, so finden sich neben den anfänglichen solche späterer Zeiten. In Majdanek waren die von den Sowjets gefangenen Soldaten der polnischen Heimatarmee vom Juli bis November 1944 eingesperrt worden, bevor die Russen sie nach Sibirien deportierten. Auschwitz war 1945 Lager für deutsche Kriegsgefangene, in Buchenwald wie Dachau (um nur zwei Beispiele zu nennen) wurden NS-Verbrecher interniert, in Buchenwald zunehmend innenpolitische Gegner. Dachau bauten die deutschen Behörden zu einer Siedlung für aus Böhmen vertriebene Deutsche um, Neuen-gamme verwandelte der Hamburger Senat in ein Männer- und ein Jugendgefängnis. Das Männergefängnis war bis vor kurzem in Betrieb. Vielleicht wird nun, da auch

Altar mit Bild
von Pater Kolbe in der
Gedenkstätte Belzec.
Alle Abbildungen:
Detlef Hoffmann



dieses Gelände zur Gedenkstätte gehört, eine bessere Lösung als in Dachau gefunden. Die jüngeren Schichten interpretieren die älteren um, wie die älteren zur Deutung der jüngeren unerlässlich sind. Gedenken ist auf diese Weise immer gestört, nie eindeutig. Das Miteinander der zeitlich aufeinander folgenden Spuren und Schichten ist nur am Ort erfahrbar – und Erfahrung ist eine notwendige Form der Erkenntnis.

Wenn wir versuchen, mit Droysens Begriffen zu arbeiten, so müssen wir die Vernichtungslager als »Überreste« bezeichnen. Allerdings ist die planmäßige Beseitigung der Spuren eine negative Denkmalsetzung, denn sie geschieht, um ein zukünftiges Gedenken zu verhindern. Indem die Spuren nach der Flucht der Deutschen gesichert wurden, festigte sich die Absicht, erinnernd auf das Gedächtnis des Ortes zuzugreifen. Die heute zu besichtigenden baulichen und skulpturalen Anlagen vor Ort bannen den »genius loci«, der dem nicht wissenden Auge unsichtbar wäre. Sie können der Rahmen für private Interventionen sein, so hat in Belzec jemand einen kleinen Pater Kolbe Altar an einen Baum genagelt, obwohl dieser Heilige mit Belzec überhaupt nichts zu tun hat. Aber die Spuren sind das eine, ihre Deutung das andere.

Prof. Dr. Detlef Hoffmann ist Kunsthistoriker an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Zum Thema Erinnerungskulturen hat er u.a. publiziert: Das Gedächtnis der Dinge, KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995, Frankfurt/M. und New York, 1998.

- 1 Dieser Vortrag ist eine gekürzte und veränderte Form meines Aufsatzes: Authentische Erinnerungs-
orte oder: Von der Sehnsucht nach Einheit und Erlebnis, in: Hans-Rudolf Meier, Marion Wohlleben
(Hg.): Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege,
Zürich 2000, S.31–46
- 2 Günther Drosdowski, Paul Grebe u. a., Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache,
Mannheim, Wien, Zürich 1963, S. 42; vgl. hierzu ausführlich: Joachim Ritter (Hg.), Historisches
Wörterbuch der Philosophie, Band 1, Basel, Stuttgart 1971, Sp. 691–693, der Artikel »authentisch« von
R. Fabian und K. Röttgers, der über »Authentizität« von E. Krückeberg
- 3 Ebenda, in diesem Sinne übersetzt auch Muret-Sanders, Enzyklopädisches englisch-deutsches
Wörterbuch, Berlin 1898, S. 86 engl. authentic, fügt allerdings die Bedeutung in der Kirchenmusik
hinzu »in unmittelbarer Beziehung zum Grundton«; so auch The New Collins, Concise English Dictionary,
London 1982, S. 70; so auch M. A. Thibaut, Vollständiges Wörterbuch der Französischen und Deutschen
Sprache, Braunschweig 1882, S. 40, für franz. authentique
- 4 Vgl. hierzu ausführlich die Oldenburger Dissertation von Bärbel Schmidt: Geschichte und Symbolik
der gestreiften KZ-Häftlingskleidung, 2000
- 5 Meyers Konversations-Lexikon, Band 2, Leipzig und Wien 1935, S. 250
- 6 Vgl. Lexikon der Kunst, Band III, Westberlin 1983 (Leipzig 19751), S. 645f
- 7 Alfred A. Schmid, »Das Authentizitätsproblem«, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und
Kunstgeschichte 42, 1985, S. 3–6
- 8 Vgl. Detlef Hoffmann: Konservieren – Restaurieren – Rekonstruieren. Das Baudenkmal »KZ Dachau«
zwischen »historischer Quelle« und »Erlebnisort«, in: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.):
Räume – Medien – Pädagogik. Kolloquium zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Dachau,
Augsburg 1999, S. 15–18
- 9 Lexikon der Kunst (Anm. 6), S. 645
- 10 Lexikon für Theologie und Kirche, hrg. von Michael Buchberger, Band 1, Freiburg im Breisgau 1932,
Sp. 854f
- 11 »Archaischer Torso Apollon«, erstes Gedicht »Der neuen Gedichte anderer Teil«, 1908 erschienen.
Den Band widmet der Autor »A mon grand ami Auguste Rodin«, vgl. Rainer Maria Rilke, Gesam-
melte Gedichte, Frankfurt am Main 1962, S. 313. Dem zeitlosen Strahlen des Torso stellt Raimund
Wünsche, Der Torso. Ruhm und Rätsel, München 1968, die Kontingenz historischer Befunde
entgegen.
- 12 Vgl. Ritter, Lexikon (wie Anm. 2), Sp. 692
- 13 Elmar Brümmer, Sonntagsritt auf der Couch, ganz ohne Risiko, in: Süddeutsche Zeitung vom
29. Juli 1999, S. 33
- 14 Theodor W. Adorno, Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Frankfurt am Main 1964, S. 65
- 15 Ebenda, S. 84
- 16 Jonathan Fischer, Die alten Männer wollen mehr, in: Süddeutsche Zeitung vom 24. Juni 1999, S. 17
- 17 Alle Zitate ebenda
- 18 Vgl. Detlef Hoffmann (Hg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995,
Frankfurt am Main 1998, S. 6–13
- 19 Vgl. dazu Klaus Sachs-Hombach, Bilder im Geiste. Zur kognitiven und erkenntnistheoretischen
Funktion piktoraler Repräsentation, Amsterdam, Atlanta 1995
- 20 Lambert Schneider, »Spurensicherung« aus der Sicht des Archäologen, in: Detlef Hoffmann, Karl Ermert
(Hg.), Spurensicherung. Geschichte und Vergangenheit in Kunst und Wissenschaft (= Loccumer
Protokolle 55/1984), Rehburg-Loccum 1985, S. 44–99, Zitat S. 47
- 21 Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte,
hg. von Rudolf Hübner, Darmstadt 1971 (Ich zitiere aus dem dort abgedruckten »Grundriß der Historik«
der dritten Auflage von 1885.)
- 22 Ebenda, S. 333f
- 23 Lambert Schneider, Christoph Höcker, Die Akropolis von Athen. Antikes Heiligtum und modernes
Reiseziel, Köln 1990, S. 121. Ich folge der Darstellung von Höcker und Schneider auch im Folgenden.
- 24 Ebenda, S. 118
- 25 Max Domarus, Hitler: Reden 1932 bis 1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Band I,
Wiesbaden 1973, S. 729
- 26 Vgl. Thomas Wunder, Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Entstehung. Kennzeichen. Wirkung.
Eine Einführung zur Begehung des ehemaligen NS-Parteitagsgeländes, Nürnberg 1984
- 27 Droysen 1971 (wie Anm. 21), S. 332f
- 28 Ebenda, S. 38, diesmal aus der »Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte«
- 29 Vgl. zu dem gesamten Komplex Detlef Hoffmann (Hg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und
KZ-Denkmäler 1945–1995, Frankfurt am Main 1998, S. 6–13. Hoffmann 1998 mit weiterführender
Literatur auch zum Folgenden.

Zwangsarbeit und Entschädigung in Marburg an der Lahn

EINE KOMMUNE SETZT MASSSTÄBE

»Dass ein derartiger Überschuss erzielt worden ist, ist nicht zuletzt auf die intensive Bearbeitung und beste Verwaltung im Interesse der Stadt zurückzuführen«¹

Wolfgang Form, Albrecht Kirschner, Thomas Werther

Die national und international geführten Debatten um die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern bewog im Sommer 1999 eine kleine Arbeitsgruppe der Geschichtswerkstatt Marburg, sich mit der Thematik näher zu beschäftigen. Wie die Formulierung andeutet, war es keine ad hoc Entscheidung. Vielmehr reihte sich das Thema in den bereits seit mehreren Jahren betriebenen lokalen Forschungszusammenhang »Widerstand und Verfolgung in Marburg und Umgebung« ein. Erste Versuche, sich dem Thema zu nähern begannen bereits 1996, im Rahmen zweier Praxisseminare an der Uni Marburg. Zunächst ging es um die Verfolgung der hiesigen Bevölkerung.

Zurück zum Sommer 1999. Spätestens jetzt wurde deutlich, dass das immer mehr in die Öffentlichkeit drängende Thema Zwangsarbeit ein mehr oder weniger weißer Fleck in der Geschichte Marburgs war. Die Recherchen zum Forschungsstand erbrachten einige sehr gute, jedoch punktuelle, Vorarbeiten – zum Beispiel zu den Behring Werken Marburg, eine Abteilung der IG-Farben. Aber ansonsten eine eher dürftige Ausbeute. Parallel zu den beginnenden Arbeiten innerhalb der Geschichtswerkstatt zog das Thema ebenfalls in den städtischen Gremien ein. Die Anfragen von SPD und PDS/Marburger Linke konnten im Dezember 1999 nach dem damaligen Wissensstand nur sehr cursorisch beantwortet werden. Klar war, dass es einige Hundert Zwangsarbeiter gegeben haben musste und Lager an verschiedenen Orten der Stadt errichtet wurden. Die ersten vorsichtigen Schätzungen für die Kernstadt beliefen sich auf 500 Zwangsarbeiter – eine Zahl, die späterhin mehr als deutlich nach oben korrigiert werden musste.

Die Entwicklungen der nächsten Wochen und Monate stellten die Weichen für das weitere Vorgehen. Vertreter der Stadt und die Geschichtswerkstatt trafen sich und kamen recht unproblematisch zum Ergebnis, dass es beiden Interessenlagen zuträglich wäre, intensiv zusammenzuarbeiten. Die Stadt wollte zunächst einmal einen Überblick, wie sehr sie in das Zwangsarbeitersystem involviert gewesen war – nicht zuletzt, um auf die virulente Frage nach einer möglichen eigenständigen Entschädigung reagieren zu können. Der Geschichtswerkstatt ging es um den gesamten Komplex, also darum, wie viele Zwangsarbeiter gab es in Marburg, wo waren sie untergebracht, wer hatte von ihrer Arbeitskraft profitiert und wie ist es ihnen hier ergangen. Klar war auch, dass es nicht nur um die heutige Kernstadt gehen konnte, es sollten alle jetzt zu Marburg gehörenden Stadtteile ebenfalls erforscht werden. Nicht zuletzt stand die Forderung nach einer individuellen Entschädigung für die Geschichtswerkstatt von Anfang an fest und zwar eine, die keinen Unterschied zwischen den einzelnen Zwangsarbeitergruppen (Zivilisten, Kriegsgefangene, KZ-Gefangene und Justizgefangene) machte.

In den ersten Gesprächen zwischen Stadt und Geschichtswerkstatt wurde sehr schnell klar, dass, um die Lokalpolitik auf einen gangbaren Weg zu bringen, ein in mehreren Stufen aufgebautes Gesamtkonzept entwickelt werden musste. Drei Schritte erschienen dazu notwendig: 1. Eine umfängliche erste Sichtung der Unterlagen, um eine Machbarkeitsstudie zu erarbeiten 2. Auf deren Grundlage sollte die Bevölkerung und damit auch die Lokalpolitiker informiert werden. Angedacht war eine Bürgerversammlung, deren Ziel es sein musste, eine breite öffentliche Diskussion einzuleiten. 3. Einrichtung eines Forschungs- und Entschädigungsprojekts bei der Stadt.

Daraufhin wurde im März 2000 durch die Stadtverordnetenversammlung einstimmig beschlossen, für die Erforschung von Zwangsarbeit in Marburg zusätzliche Gelder zur Verfügung zu stellen. In enger und sehr kooperativer Zusammenarbeit mit dem Stadtarchivar konnte bereits im April die Arbeitsgruppe der Geschichtswerkstatt mit der Umsetzung des ersten Punktes beginnen. Um eine möglichst dichte und leicht auswertbare Plattform zu schaffen, wurde ein sehr einfaches, in erster Linie auf die Auswertung von Meldekarteien ausgerichtete Datenbank-Layout entworfen. Alle eingesehenen Quellen wurden personenbezogen ausgewertet. In verschiedenen Archiven und Beständen suchten die Bearbeiter nach Namen ehemaliger Zwangsarbeiter: Stadtarchiv, Staatsarchiv, Einwohnermeldeamt, Stadtbauamt (Abt. Friedhöfe), in den Akten des Marburger Kriegsgerichts sowie in Quellensammlungen der Geschichtswerkstatt Marburg, z.B. den Materialien zu den Behringwerken, und eine bisher nicht bekannte Ausländerkartei, die in den Kellern des Einwohnermeldeamtes schlummerte. Insgesamt muss betont werden, dass die gesamte Vorarbeit sehr entspannt vonstatten ging. Die Erwartungen waren anfangs gedämpft, denn die Unterlagen des Arbeitsamtes, das den zivilen Sektor der Zwangsarbeit verwaltete, konnten ebenso wenig ermittelt werden wie die Dateien der Ortskrankenkasse. In der Anfangsphase rechneten wir mit der Erfassung von ca. 500 bis 700 Personen. Das weit darüber hinausgehende Ergebnis von über 1700 Eintragungen war zunächst sehr bemerkenswert. Umso mehr erstaunte es, dass die tatsächliche Zahl der in Marburg eingesetzten Zwangsarbeiter, auf der Grundlage z.B. von Lagerbelegungen oder Sollstärken von Kriegsgefangenenkommandos, mit weit über 2500 anzunehmen ist. Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die sich wohl im wesentlichen nicht von den für andere Orte bekannten unwürdigen unterschieden, ist bisher nur sehr wenig in Erfahrung gebracht worden.

Bei mindestens 246 Firmen, Einzelpersonen sowie kommunalen und staatlichen Stellen sind Zwangsarbeiter nachgewiesen: Von den Behringwerken mit 213 Personen bis zum individuellen Einsatz bei der Apfelernte reichen die Einsatzorte. Mindestens 240 Zwangsarbeiter haben für die Abteilungen der Stadt gearbeitet. Diese relativ hohe Anzahl lässt sich u.a. darauf zurückführen, dass die Quellenlage hier sehr gut ist (StA Best. 330 Marburg C). Darunter befanden sich zum überwiegenden Teil Unterlagen des Stadtbauamtes. Dieses Faktum reproduziert sich bei genauerer Betrachtung der Angaben zum Einsatzort »Stadt Marburg«. 88,7% der bis dato namentlich bekannten Zwangsarbeiter waren beim Stadtbauamt (einschließlich des Friedhofes und der Stadtgärtnerei) eingesetzt.



Für Akim Afanasjewisch Ischtschuk kam die Entschädigungsdebatte zu spät, er starb am 25. September 1975 in Salniza (Ukraine).

Von den 1704 Personen, die in der so genannten »Ausländerkartei« und den städtischen Verwaltungsunterlagen ermittelt werden konnten, waren 1250 Männer und Frauen als zivile Zwangsarbeiter (darunter eindeutig belegbar 457 Frauen und 790 Männer) und 346 als Kriegsgefangene zur Arbeit gezwungen. Von ihnen kam die größte Gruppe mit 32,2% aus der UdSSR, 18,8% stammten aus Frankreich, 17,8% aus Italien, 17,0% aus Polen und 4,8% aus Belgien.

Besonders bemerkenswert ist, dass die Stadt Marburg als offizieller Vermittler und Verwalter eines Großteils der Zwangsarbeit direkt vom Verleih der zwangsverpflichteten ausländischen Arbeiter profitiert hatte. Ab 1942 organisierte sie das System des »Rent a Prisoner«. Die Stadt unterhielt Kriegsgefangenenlager und organisierte die Verteilung der Zwangsarbeiter. Dazu gehörte auch die Einforderung der Kosten für die Zwangsarbeit. Dabei rechnete sie nicht nur das Entleihentgelt mit dem zuständigen Kriegsgefangenenstammlager ab, sondern auch Kosten für Unterbringung und »Verpflegung«. Dass sich dies für die Stadt finanziell lohnte, belegt das nachfolgende Dokument unzweifelhaft. Alleine in 1942 und 1943 erwirtschaftete die Stadtverwaltung einen Gewinn von über 81 000 RM. Die auf die heutige Zeit hochgerechneten Finanzwerte ergeben eine Summe von über 400 000 €.

Die Forschungsergebnisse sind am 25. August 2000 der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Die Bürgerversammlung war überaus gut besucht und brachte ein breites positives Presseecho. Ihr folgte dann im Oktober 2000 die Veröffentlichung der bisher gewonnenen Informationen. Zwischenzeitlich stimmte die Stadtverordnetenversammlung am 25. August 2000 einhellig zu, die Arbeiten grundsätzlich weiterführen zu wollen. Hierzu wurde eine Arbeitsgruppe unter Koordinierung des Stadtverordnetenvorstehers gebildet, die eine Projektbeschreibung und den Finanzbedarf ermitteln sollte. Damit wurde der Grundstein für eine durchaus kontrovers geführte Diskussion um das weitere Engagement der Stadt gelegt. Nach dem Drei-Stufen-Modell sollte möglichst schnell mit der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte der Zwangsarbeit begonnen werden, ohne die Frage der Entschädigung auszuklammern. Gerade die Forderung nach einem angemessenen finanziellen Gesamtbeitrag Marburgs führte dazu, dass es gut ein Jahr dauerte, bis ernst zu nehmende Lösungsvorschläge vorlagen. Dass die Forschungen weiter gehen sollten, stand außer Frage. Nicht alle Parlamentarier konnten sich jedoch eine individuelle Entschädigung vorstellen und wenn ja, dann gab es sehr unterschiedliche Meinungen über den Personenkreis und den finanziellen Umfang. Der vorerst kleinste gemeinsame Nenner hätte so aussehen können: Die Stadt zahlt den noch lebenden zivilen Zwangsarbeitern 1500 DM Entschädigung. Dagegen argumentierte die Geschichtswerkstatt, dass alle Zwangsarbeitergruppen einbezogen werden und die Summe, auf dem Hintergrund der städtischen Gewinne, deutlich höher ausfallen müsste. Bemerkenswert war, dass gerade die PDS sich zunächst gegen die Entschädigung von Kriegsgefangenen und nicht bei der Stadt eingesetzten zivilen Zwangsarbeitern ausgesprochen hatte. Teile der SPD und der Grünen hingegen konnten sich mit übergreifenden Zahlungen durchaus anfreunden. Die CDU verhielt sich ausgesprochen bedeckt, blockte aber die Diskussionen und Entscheidungen nicht.

Eine Lösung schien im Sommer 2001 in soweit in Sicht zu sein, dass nach den Magistratsferien eine Entschließung getroffen werden musste. Dafür erarbeitete die Geschichtswerkstatt einen Vorschlag für einen überfraktionellen Antrag, der die komplizierten kommunalpolitischen Entscheidungsproblematiken mit einbezog. Die

**Im Kreis Marburg eingesetzte Arbeitskommandos von Kriegsgefangenen
zwischen August und Oktober 1940**

Kgf.-Nr.	Ort	Anzahl	Kgf.-Nr.	Ort	Anzahl
401	Allendorf	1500	601	Ebsdorf	20
401 A	Großseelheim	600	1351	Neustadt	20
401 B	Marburg (PKH)	400	70	Michelbach	20
404	Marburg	160	603	Michelbach	20
408	Kirchhain	121	1093	Momberg	20
602	Wohra	63	1247	Bodenhausen	20
1343	Warzenbach	40	1249	Germershausen	20
888	Marbach	30	1250	Ginseldorf	20
418	Weitershausen	30	1929	Elnhäusen	15
483	Anzefahr	30	1094	Unterrospehe	14
482	Erksdorf	30	1094	Dilschhausen	12
1345	Kirchhain	30	1096	Bracht	10
1098	Moischt	30	1251	Dreihausen	10
887	Gut Neuhöfe	30	1097	Hertingshausen	10
72	Dilschhausen	24	1101	Schwarzenborn	10
75	Moischt	22	1099	Stausebach	10
780	Caldern	22	1109	Salheim	10
481	Schiffelbach	20	1248	Willershausen	10
579	Wohra	20			
580	Amöneburg	20		Gesamt	3493
				Marburg	793

Quelle: Zwangsarbeit
in Marburg 1939–1945,
S. 13

Strategie war, dass zunächst eine grundsätzliche Entscheidung zur Entschädigung getroffen werden und die Stadt sich zu ihrer moralischen Schuld bekennen sollte. Die zentrale Passage lautete: »Die Stadt Marburg wird sich bemühen, mit noch lebenden Zwangsarbeitern aus Ost-, Süd- und Westeuropa in Kontakt zu treten, um Berichte von betroffenen aus ihrer Zeit in Marburg zu erbitten, ihnen eine Einladung zu einem Besuch in der Stadt Marburg vorschlagen zu können sowie Möglichkeiten im Rahmen persönlicher Hilfeleistungen (Medikamente, Heilmittel, Verbesserungen der Lebensbedingungen, ggf. auch punktuelle monetäre Unterstützung etc.) in Erfahrung zu bringen.« In der Stadtverordnetenversammlung vom 28. September 2001 ist dem in dieser Form zugestimmt worden. Darüber hinaus war es der erklärte Wille aller, dass auch Kriegsgefangene eingeschlossen werden sollten: »Die Stadt Marburg erkennt an, dass den Zwangsarbeitern (Zivilisten wie Kriegsgefangene), während der NS-Diktatur in Marburg und den heute zur Stadt Marburg gehörenden Stadtteilen, Unrecht geschehen ist.« Für die Durchführung der Arbeiten sind zwischenzeitlich zwei Vollzeitstellen beim Stadtarchiv eingerichtet worden.

Damit war die erste von zwei zentralen Forderungen bereits konkret erfüllt und der zweiten, die Entschädigung durch die Stadt, zumindest dem Prinzip nach zugestimmt worden. Das vorläufige Splitten hatte den Vorteil, dass ein grundsätzliches Einverständnis über eine materielle Leistung der Stadt erzielt und die Form der Entschädigung noch weiter diskutiert werden konnte. Sicherlich kann man einwenden, dass die

Entscheidung damit nur hinausgeschoben wurde. Aber gerade dies schien im Spätsommer 2001 die einzige Möglichkeit zu sein, überhaupt einen Schritt in eine politisch durchsetzbare Richtung (Entschädigung) voranzukommen. In den nächsten Monaten oblag es den beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen die Kontakte zu den ehemaligen Zwangsarbeitern aufzunehmen und Erfahrung zu sammeln, wie andere Kommunen mit der Causa Entschädigungszahlungen umgingen. Zunehmend kristallisierte sich heraus, dass bereits einige Städte einschlägige Entscheidungen getroffen hatten und Marburg mit dem Profit durch die Verleihung von Kriegsgefangenen eine Besonderheit aufwies. Dies unterstrich die Forderung der Gleichbehandlung aller Zwangsarbeitergruppen. Zudem konnte, und dieses Faktum darf bei der weiteren Entwicklung nicht außer Acht gelassen werden, der potenzielle Gesamtumfang der Zahlungen realistisch abgeschätzt werden, da ab Ende 2001 die ersten Rückmeldungen in Marburg eintrafen. Die ehemaligen Zwangsarbeiter sprachen sich explizit für eine finanzielle Unterstützung durch die Stadt aus.

Nach und nach konnten alle Fraktionen davon überzeugt werden, dass die Stadt nicht um eine individuelle Entschädigung herum kam. Allerdings war bis zum Schluss nicht klar, wie hoch der Einzelbetrag sein sollte. Ein erster Vorstoß gelang im Ältestenrat, der mehrheitlich vorschlug, eine Summe von 1500 € pro Person zu zahlen. Auf Drängen der Grünen und einzelner Mitglieder der SPD-Fraktion konnte im Haupt- und Finanzausschuss ein aufgestockter Kompromiss ausgehandelt werden: 2000 € für jede Zwangsarbeiterin und jeden Zwangsarbeiter, die auf dem Gebiet der heutigen Stadt Marburg eingesetzt waren, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Status und der Dauer ihres Aufenthalts. Mit diesen Vorgaben ging es am 26. April 2002 in die Stadtverordnetenversammlung, die den gefunden Kompromiss einstimmig verabschiedete.

Erste Reaktionen von Opferverbänden belegen die herausragende Bedeutung dieser Entscheidung, die die Gleichbehandlung aller zur Zwangsarbeit eingesetzten Personen bedeutet und damit auch diejenigen einschließt, die im Rahmen der Bundesstiftung keinen Anspruch auf Entschädigung haben. Dies trifft insbesondere auf sowjetische und französische Kriegsgefangene sowie auf italienische Militärinterne zu. Eine derartige umfassende Entschädigungszahlung ist bisher wohl einmalig.

Seit Ende letzten Jahres konzentriert sich die Arbeit der beiden Wissenschaftlerinnen, neben der historischen Forschung vor allem auf die Entschädigungsfrage und damit auf die Recherche zur Ermittlung ehemaliger ziviler Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener. Aufgrund der weiteren Quellendurchsicht konnten 637 neue Namen und Daten vor allem von ehemaligen zivilen Zwangsarbeitern aber auch Kriegsgefangenen ermittelt werden. Dieses betrifft insbesondere den Einsatz in Orten, die damals nicht zum Stadtgebiet Marburgs gehörten.

Die in der Datenbank enthaltenen Namen bedeuten eine Arbeitserleichterung bei der Bearbeitung von Anfragen ehemaliger Zwangsarbeiter, die einen Nachweis für ihre Entschädigungsansprüche bei den Partnerorganisationen benötigen. Des Weiteren dient das Datenbankprinzip als Grundlage für die Überprüfung der von der Partnerorganisation zur Verfügung gestellten Namenslisten. Denn erst durch ihre Mithilfe und weiterer Opferverbände in der Ukraine, Russland, Weißrussland und Polen, von denen Listen mit Namen von Personen zur Verfügung gestellt wurden, war es möglich, noch lebende ehemalige zivile Zwangsarbeiter zu ermitteln. Die westeuropäischen



2. v.l.: Marian Gaweda (Polen) zusammen mit zwei französischen Kriegsgefangenen. Er schrieb im März 2002: »Ich kam zusammen mit einem anderen Polen in die Gärtnerei von Heinrich Scharf... Morgens früh wurden wir geweckt und so begann eine fünfjährige Arbeit, 12 Stunden täglich und praktisch von Sonnenaufgang bis Untergang.« Nach einem Fluchtversuch saß Herr Gaweda im Dezember 1941 im Arbeitserziehungslager Breitenau ein.

Partnerorganisationen glichen die aus Marburg zusammengestellten Namenslisten mit ihren Datenbanken ab. Zusätzlich erschienen Aufrufe in ukrainischen, niederländischen, französischen und italienischen Zeitungen. Inzwischen liegen zahlreiche persönliche Antwortschreiben und sehr bewegende Lebensberichte vor, die über die Deportation, den Arbeitseinsatz, über die Unterbringung in Baracken und die unzureichende Ernährung Auskunft geben. Gelegentlich wird jedoch auch der Wunsch geäußert, Kontakt mit den ehemaligen »Arbeitgebern« aufnehmen zu wollen.

Bis heute konnten 76 Personen die Entschädigungszahlung aus Marburg erhalten (insgesamt 152 000 €), darunter 50 Personen aus der Ukraine, 12 aus Italien (ehemalige italienische Militärinternierte) und sechs aus Belgien, weitere aus Polen, Slowenien und Frankreich. Die Auszahlung in die osteuropäischen Länder erfolgt vertraglich geregelt durch die jeweiligen Partnerorganisationen. Die Auszahlungen nach Westeuropa werden direkt an die Betroffenen überwiesen.

Leider konnte für 171 Personen bisher der Zwangsarbeitseinsatz in Marburg noch nicht eindeutig geklärt werden. Da die Vergabe der Entschädigungszahlung laut Stadtverordnetenbeschluss vom 26. April 2002 jedoch vorsieht, dass ein eindeutiger Nachweis erbracht werden muss, besteht ein beträchtlicher Teil der augenblicklichen Arbeit darin, diesen Nachweis von hier aus zu führen. Sollte eine Klärung dennoch nicht möglich sein, so werden die jeweiligen Personen gebeten, einen Fragebogen auszufüllen, in der Hoffnung, dadurch Hinweise auf den Zwangsarbeitseinsatz in Marburg zu erhalten.

Neben der Entschädigung der Opfer wird die wissenschaftliche Forschung fortgeführt, um auch für nachfolgende Generationen an das Schicksal der ehemaligen zivilen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in Marburg zu erinnern und, um das ihnen zugefügte Unrecht aufzuzeigen. Darüber hinaus ist ein Besuchsprogramm geplant, da von den Betroffenen selbst in ihren Briefen sehr häufig der Wunsch geäußert wird, den Ort ihrer Zwangsarbeit heute als freie Menschen besuchen zu können. Diese persönlichen Begegnungen bieten die einmalige Chance, Vorurteile abzubauen und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Wolfgang Form, Albrecht Kirschner und Thomas Werther sind Mitglieder der Marburger Geschichtswerkstatt e.V.

1 Aus: Betr.: Kriegsgefangenenlager. Schreiben v. 22. Juni 1944. StA Marburg Best. C Nr. 6.805.

Ein neues Museum und Dokumentationszentrum in Prato bei Florenz

Camilla Brunelli



In Figline, einem kleinen Ort im Stadtbereich von Prato (ca. 25 km nordwestlich von Florenz in der Toskana), wurde am 10. April 2002 vom Präsidenten der Republik Italien Carlo Azeglio Ciampi das Museo della Deportazione mit anliegendem Dokumentationszentrum eröffnet. Der Komplex ist Teil des kommunalen Bibliothekensystems.

Figline wurde als bedeutender Ort für die Erinnerung der Prateser Bevölkerung ausgewählt, da hier am 6. September 1944, am Tag der Befreiung der Stadt, 29 Partisanen von Einheiten der Wehrmacht auf dem Rückzug erhängt wurden. Es handelt sich um eines der zahlreichen Massaker in der Toskana während der Zeit der deutschen Besatzung, die aber vor allem die Zivilbevölkerung betrafen. Nur in der Toskana gab es ca. 4000 zivile Opfer: eines der bekanntesten Beispiele ist das Massaker von St. Anna di Stazzema bei Lucca, wo Bundespräsident Johannes Rau kürzlich einen offiziellen Staatsbesuch abgehalten hat.

Im Museo della Deportazione, das durch seine besondere innenarchitektonische Gestaltung Finsternis und Haltlosigkeit vermitteln will (Konzeption und Gestaltung ist Werk des Prateser Architekten Alessandro Pagliai), werden Gegenstände ausgestellt – es handelt sich um Arbeitsutensilien für den Stollenbau, Holzschuhe, Häftlingskleidung, kleine selbst gemachte Taschenmesser und Nadeln, Essgeschirr, Gummischläuche als Züchtigungswerkzeuge der »Kapos« sowie ein rekonstruiertes Bettgestell – die Anfang der 70er Jahre von ehemaligen KZ-Insassen aus Prato in den Stollen des ehemaligen KZ Ebensee, eines der größten der 49 Außenlager von Mauthausen, gefunden und sichergestellt wurden. Weitere Gegenstände stammen aus Privatbesitz. Sinn der Ausstellung ist es, symbolhaft zu zeigen, wie scheinbar unbedeutende Gegenstände Überleben oder Tod zur Folge haben konnten. Die Exponate sind begleitet von Fotos und Tafeln mit Zeugenberichten ehemaliger KZ-Insassen, in denen von diesen Gegenständen die Rede ist. In 10 Bildschirmen werden zudem Originalfilme gezeigt (Befreiung des KZ-Ebensee durch US-Armee u.a.). Im Eingangsbereich befindet sich eine Ausstellung mit historischen Angaben und Karten zum Komplex Lagersystem in Deutschland und im besetzten Europa, zum Aspekt »Vernichtung durch Arbeit«, spezifisch zur Deportation aus Prato und Provinz sowie zur Geschichte des KZ-Ebensee.

Das anliegende Dokumentationszentrum besteht aus einem Konferenz- und Videosaal mit etwa 80 Sitzplätzen, einer Bibliothek und Videothek und einem Computerraum. Vorgesehen sind Seminare, Konferenzen, Filmvorführungen etc... Dem wissenschaftlichen Beirat gehören namhafte italienische Historiker wie Enzo Collotti, Brunello Mantelli und Marco Palla an.



Über das KZ Mauthausen wurden in das Außenlager Ebensee (das deshalb entstand, damit riesige Stollenanlagen zur Tarnung von Kriegsindustrie von Tausenden von KZ-Häftlingen in den Berg getrieben werden konnten) auch die meisten der mehr als 100 deportierten Bürger aus Prato eingeliefert (nur 20 überlebten). Es handelte sich vornehmlich um Textilarbeiter, die an einem Generalstreik teilgenommen hatten, der in ganz Nord- und Mittelitalien vom Nationalen Befreiungskomitee Anfang März 1944 ausgerufen worden war, und der überall ausgedehnte Verhaftungswellen in den Betrieben, aber auch von der Straße weg, zur Folge hatte: Der ehemalige Verbündete Italien war nach dem Waffenstillstand mit den Alliierten, am 8. September 1943, zum Großteil besetzt worden und wurde, wie auch andere besetzte Gebiete Europas, zum Arbeitskräftereservoir für die NS-deutsche Kriegswirtschaft. Ca. 44 000, hauptsächlich politisch oder rassistisch verfolgte Italiener (ca. 7000 waren Juden), wurden in Konzentrationslager deportiert, oft unter Mithilfe der faschistischen Kollaborationsregierung. Es überlebten nur etwa 5000 Personen.

In den vielen Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist es in Prato auch dem rastlosen Engagement des Überlebenden des KZ-Ebensee Roberto Castellani zu verdanken – er wurde dabei von einigen seiner Leidensgefährten und Familienangehörigen der Opfer sowie von der überzeugten erinnerungspolitischen Haltung der Prateser Stadtverwaltung unterstützt – dass hier die Erinnerung an faschistische und nationalsozialistische Gewaltherrschaft und ihre Folgen wach gehalten wurde und wird; und zwar durch Begegnungen der Zeugen mit Generationen von Schülern, Erinnerungsfahrten zu den Gedenkfeiern vor allem nach Mauthausen und Ebensee, sowie eine Reihe von weiteren Initiativen wie die Realisierung des Dokumentarfilms »Eine Zukunft für



Camilla Brunelli, studierte Germanistik und Geschichte. Sie ist Mitarbeiterin des Museo della Deportazione, das sie mit konzipiert hat. Seit den achtziger Jahren begleitet sie im Auftrag des Vereins ehem. KZ-Insassen (ANED) italienische Gruppen zu den Gedenkfeiern nach Mauthausen und Ebensee. Sie hat die Städtepartnerschaft Prato-Ebensee mit aufgebaut.

die Erinnerung« des Regisseurs Massimo Sani, Bücherveröffentlichungen und Ausstellungen zum Thema. Ein Prozess, der jetzt mit der Entstehung des Museums und des Dokumentationszentrums seinen Höhepunkt findet. Schon mehr als 2500 Menschen haben bisher das Museum besichtigt.

Seit 1987 besteht zudem zwischen der Stadt Prato und der Marktgemeinde Ebensee in Österreich eine Städtepartnerschaft, die bis heute sehr positive Bewertungen und Auswirkungen gehabt hat: Ziel ist der Versuch einer gemeinsamen Erinnerungskultur mit einer ganzen Reihe von Aktivitäten und Projekten. Die KZ-Gedenkstätte Ebensee mit ihrem Zeitgeschichtemuseum (www.ebensee.org) unter der Leitung von Wolfgang Quatember hat sehr zur Bereicherung des Museums und Dokumentationszentrums in Prato mit Fotos, Dokumenten und Listen beigetragen.

Öffnungszeiten des Museo della Deportazione

Mo, Mi, Fr, Sa, So 9.30–12.30 Uhr | Mo, Do 14–17 Uhr

So 15–18 Uhr | Di geschlossen

Öffnungszeiten des Dokumentationszentrums

Mo 14–18 Uhr | Mi 10–14 Uhr | Fr 10–14 Uhr

Führungen auf deutsch möglich

59100 Prato, Ortsteil Figline,

Via di Cantagallo, 250

Tel./Fax 00 39-05 74-46 16 55 (Dokumentationszentrum)

Die Jugendherberge Ravensbrück

INTERNATIONALE JUGENDBEGEGNUNGSSTÄTTE
RAVENSBRÜCK – NEUE WEGE UND BEWÄHRTE FORMEN

Matthias Heyl

Am 10. April 2002 wurde die Jugendherberge Ravensbrück – Internationale Jugendbegegnungsstätte eröffnet. Die Einrichtung befindet sich in den ehemaligen Wohnhäusern der SS-Aufseherinnen in unmittelbarer Nachbarschaft der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück in Fürstenberg/Havel. Die Häuser wurden in Trägerschaft des Deutschen Jugendherbergswerkes/Landesverband Berlin-Brandenburg (DJH) saniert und ausgebaut. Die Jugendherberge besteht aus drei Unterkunftshäusern mit 99 Betten, einem Versorgungs- und einem Aufenthaltsgebäude. Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten nutzt ein Seminar- und ein Museumsgebäude für die historisch-politische Bildungsarbeit am Ort des ehemaligen Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück. Die Gesamtkosten für das Projekt betrugen 6,5 Mio. Euro, die durch den Bund (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), das Land Brandenburg (Ministerium für Bildung, Jugend und Sport sowie das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur), die Europäische Gemeinschaft und das DJH aufgebracht wurden.

Die im April 2002 eröffnete Internationale Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück geht in ihrer Arbeit gedenkstättenpädagogisch neue Wege. Als durchaus sinnvoll hat sich dabei die anfangs haushaltstechnisch motivierte Zusammenlegung der Leitungsfunktion für die pädagogischen Angebote der Jugendbegegnungsstätte und für die pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück erwiesen. Damit ist eine Brücke zwischen den bewährten Führungs- und Projektangeboten der Gedenkstätte auf der einen und den ein- bis mehrtägigen thematischen Seminaren der Jugendbegegnungsstätte auf der anderen Seite geschlagen. Dieser integrative Ansatz gewährleistet eine reibungslose Zusammenarbeit und die gemeinsame inhaltliche Profilierung der Angebote. Gruppen, die nur wenige Stunden in der Gedenkstätte bleiben können oder wollen, können weiterhin das historische Gelände des früheren Frauen-KZ Ravensbrück und die Ausstellungen der Gedenkstätte durch Führungen, Filmangebote und angeleitete Projekte erkunden. Die Projektarbeit, die bereits deutliche Ansätze »forschenden Lernens« zeigt, wird im Seminarbetrieb der Jugendbegegnungsstätte durch neue Projektformen ergänzt. Nicht bereits didaktisierte Projektmappen, sondern die Bestände der Sammlungsbereiche der Gedenkstätte (Archiv, Bibliothek, Mediothek, Fotothek und Depot) werden von den jugendlichen und erwachsenen Teilnehmern genutzt und selbständig unter pädagogischer Begleitung erschlossen. Diese »Langformen« der Projektarbeit ermöglichen eine intensivere Auseinandersetzung mit komplexeren Themen aus der Geschichte dieses historischen Ortes, der Häftlinge und des SS-Personals, der einstigen Täterinnen und Täter vor Ort.

Während die Anforderungen, die Gesellschaft und auch Lehrerinnen und Lehrer an die Gedenkstätten stellen, uns zuweilen überfordern, besinnen sich die pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück auf ihre »Kernkompetenz«. Ein Gedenkstättenbesuch ist keine »sonderpädagogische« Maßnahme, die Versäumnisse

anderer mit Garantie kompensieren könnte. Wir können weder durch eine anderthalbstündige Schocktherapie aus glatzköpfigen, rechts-orientierten und xenophoben jungen Männern tolerante Demokraten und Verfechter einer multikulturellen Zivilgesellschaft machen, noch automatisch in einer betroffenenpädagogischen Großanstrengung Empathie mit den Verfolgten, Gepeinigten und Ermordeten schaffen. Die gedenkstättenpädagogische »Kernkompetenz« liegt darin, die Geschichte des historischen Ortes und seiner Menschen historisch akkurat und lebendig zu erzählen und so in den historischen Kontext zu stellen, dass bei den Besuchern das Interesse geweckt oder verstärkt wird, sich und uns Fragen zu stellen, oder besser: sich den Fragen zu stellen, die der Ort und das historische Geschehen – auch für die Gegenwart – aufwerfen.

Derzeit entwickeln die pädagogischen Dienste als ein zusätzliches Angebot eine für Ravensbrück neue Form der »Führung«: Nach einem Gespräch über Vorwissen und Erwartungen an den Gedenkstättenbesuch, in dem die Besucher in der Regel selber formulieren, was sie zu sehen erwarten, werden die Gruppen mit dem Auftrag ins Gelände geschickt, nach historischen Spuren der Häftlinge und Täter und nach mit ihnen verbundenen Orten zu suchen und selber Fragen zu entwickeln. Damit wird der Routine-Ablauf eines Ravensbrück-Besuches durchbrochen, der noch oft genug in der Abfolge Einführungsfilm – Führung – (Projektarbeit) Abschlussgespräch besteht. Auf eine selbstständige Begehung des Geländes, die meist eine Dreiviertelstunde dauert und einen viel größeren Radius als die herkömmliche Führung umfasst, folgt dann eine Führung »neuen Typs«, die viel stärker an den Fragen der Teilnehmer orientiert ist. Damit wird die Frontalpädagogik der Führungssituation durchbrochen oder zumindest aufgeweicht, und die pädagogischen Kräfte werden aus der Bredouille entlassen, lauter Fragen zu beantworten, die ihnen keiner gestellt hat. Die besondere Herausforderung dieses Konzepts liegt darin, die durch die Besucher abgefragten Informationen wieder in eine fassbare Struktur zu bringen.

Die von Gedenkstätten erwartete »auratische Wirkung« stellt sich bei Besuchern oft nur schwer ein. Da das Gelände der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück von mindestens drei historischen »Lagen« (engl. layers) überzogen ist – durch die Geschichte des KZ (1938/39–1945), der Nutzung weiter Teile des ehemaligen KZ-Geländes durch die Rote Armee, der DDR-Gedenkstätte (ab 1959) und der nachwendigen Neugestaltung –, gehen die Eindrücke der Besucher manchmal in die Irre, was sich leichter im Gespräch klären lässt als im »Führungsmonolog«. In den nun möglichen länger dauernden Seminaren können wir den Wahrnehmungen der Besucher bei der Rezeption des Ortes genauer nachgehen, Irrtümer markieren und auszuräumen versuchen.

Als ein Kompetenzschwerpunkt der Seminarangebote gilt uns die Arbeit mit »neuen« und »alten« Medien. Zusätzlich zu den ortsbezogenen Seminaren, in denen die Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück, des Männerlagers und des Jugendschutzlagers Uckermark von zentraler Bedeutung sind, erlernen Lehrerinnen und Lehrer sowie Jugendliche hier den Umgang mit CD-ROMs und dem Internet mit Bezug auf die Themenfelder Nationalsozialismus und Holocaust. Wie lassen sich CD-ROMs im Unterricht einsetzen, wie im Internet sachbezogen recherchieren, und wie gehen wir mit rechtsextremistischen Websites um, die uns dabei über Suchmaschinen fast unweigerlich auch ausgegeben werden? Wir wollen zeigen, dass sich mit herkömmlicher Quellenkritik und spezifischer Medienkompetenz (»Media Literacy«) auch einiges von der Wucht rechtsextremistischer Propaganda im Internet nehmen lässt. Gleich-



Die Ravensbrückerin Georgina Peet im Gespräch mit Jugendlichen. Zeitzeugengespräche sind ein fester Bestandteil im Programm der Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück.
Fotos: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Teilnehmer einer internationalen Work-camps bessern die historischen Terrassenmauern im Bereich der Jugendherberge Ravensbrück aus. (Sommer 2002)

zeitig erhält die Arbeit mit dem PC Einzug in die Projektarbeit: Jugendliche können bei uns eine interaktive Präsentation oder eine Umsetzung in Form einer Website als Produkt ihrer Arbeit erstellen, die in die Website der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück oder in die Ausstellungen integriert werden können. So hinterlässt die Seminararbeit auch sichtbare Spuren in unserer »alltäglichen« musealen Vermittlung.

Von manchen wurde und wird es als Wagnis wahrgenommen, eine Jugendbegegnungsstätte ausgerechnet in den SS-Aufseherinnen-Häusern zu errichten. Als »Gründungsmythos« der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück wird man vielleicht später bezeichnen, wovon Überlebende als dem Testament der todgeweihten »Kaninchen« berichten: polnische Frauen, die in Ravensbrück zu pseudo-medizinischen Experimenten missbraucht wurden, sollen im Angesicht des Todes ein Schriftstück verfasst haben, in dem sie die Forderung aufstellten, dass nach der herbeigesehnten Befreiung des Lagers dort eine Stätte entstehen sollte, wo Jugendliche sich mit der Geschichte des Ortes auseinander setzen sollten. Eine Herausforderung und Chance ist es in der Tat, einen Täterinnen-Ort mit aufklärerischen, positiven Inhalten neu zu besetzen.

Die Annahme, die Jugendherberge könnte vornehmlich von touristisch motivierten Gruppen genutzt werden, hat sich in der Praxis bisher nicht bewahrheitet. Die Belegungssituation der ersten Wochen zeigt, dass kaum eine der gebuchten Gruppen ohne direkten thematischen Bezug zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers nach Ravensbrück gekommen ist. Fast immer ist dies ein vorrangiges Motiv zur Auswahl



Zum achten Mal fand in diesem Jahr das Projekt der Landtagspräsidenten aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, Herbert Knoblich und Hinrich Kuessner, statt, die für zwei Tage mit je einer Schulklasse aus beiden Bundesländern in Ravensbrück arbeiten und diskutieren.



dieser Jugendherberge für Gruppenreisen, und immer werden die Angebote der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück mit wahrgenommen.

Dennoch wird uns die Diskussion um die Angemessenheit des Verhaltens der Gruppen vor Ort künftig begleiten. Wenn abends auch einmal Technomusik aus den Fenstern der Jugendherberge schallt und Jugendliche aus Fürstenberg und Umgebung das Terrain auf der Suche nach zugereisten Gleichaltrigen sondieren, entstehen fast unweigerlich Fragen nach einem würdevollen Umgang mit der Geschichte des Ortes. Letztlich sind dies Diskussionen, die im Mitarbeiterkreis der Internationalen Jugendbegegnungsstätte und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ebenso fortlaufend geführt müssen wie mit den Jugendlichen selbst, die aber auch in diesen Gesprächen ihren eigenen Bezug zur Geschichte klären und für die Probleme im Umgang mit ihr sensibilisiert werden können.

Kurzinformation: Die Internationale Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück befindet sich in geteilter Trägerschaft zwischen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (für den thematischen Seminarbetrieb im Haus der Begegnung) und dem Jugendherbergswerk (für die Unterkunft in der Jugendherberge Ravensbrück). Es stehen 99 Betten in Zwei-, Drei- und Vierbettzimmern zur Verfügung. Die Preise liegen für eine Übernachtung zwischen € 15,- (Ü/F) und € 22,20 (Ü/VP).

Nähere Informationen zur Unterbringung erhalten Sie bei der Jugendherberge Ravensbrück telefonisch unter 033 093/605-90. Anfragen und Buchungen können auch per eMail unter JH-Ravensbrueck@jugendherberge.de vorgenommen werden. Das Seminarprogramm kann bei den pädagogischen Diensten der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück telefonisch unter 033 093-608-0 oder per eMail unter mgr@brandenburg.de erfragt und gebucht werden. Es ist auch online auf der Website www.ravensbrueck.de abrufbar.

Dr. Matthias Heyl, Erziehungswissenschaftler und Historiker, ist seit April 2002 Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück und Leiter der pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Informationen zur Weiterarbeit der AG Gedenkstättenpädagogik

Regina Gabriel, Daniel Gaede, Wolf Kaiser, Thomas Lutz, Jens Michelsen, Ulrike Puvogel, Gunnar Richter, Helmut Rook

Die »Arbeitsgruppe Gedenkstättenpädagogik« hat sich im Jahr 2000 gegründet. Am Ende einer von Wolf Kaiser, Leiter der pädagogischen Abteilung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, und Bernhard Schoßig, pädagogischer Leiter des Jugendgästehauses in Dachau, initiierten Tagung hat sich unter den damals im Haus der Wannsee-Konferenz etwa 60 Anwesenden eine Gruppe gebildet, die die Diskussion zur Gedenkstättenpädagogik intensivieren möchte. In ihr arbeiten mit: Regina Gabriel (Gedenkstätte Hadamar), Daniel Gaede und Helmut Rook (Gedenkstätte Buchenwald), Wolf Kaiser (Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz), Thomas Lutz (Stiftung Topographie des Terrors), Jens Michelsen (KZ-Gedenkstätte Neuengamme), Gunnar Richter (Gedenkstätte Breitenau) und Bernhard Schoßig (Jugendgästehaus Dachau). Etwas später ist Ulrike Puvogel (Bundeszentrale für politische Bildung) noch hinzugekommen.

Die hier Genannten haben sich im Dezember 2000 zu einem ersten Treffen zusammengefunden. Zunächst wurde eine Bestandsaufnahme der Bereiche, in denen eine übergreifende Zusammenarbeit hilfreich sein könnte, vorgenommen. Drei Bereiche haben sich hierbei herausgeschält:

- Die Planung und Durchführung von bundesweiten Gedenkstättenseminaren, die sich mit Gedenkstättenpädagogik beschäftigen, in etwa zweijährlichem Turnus
- Initiierung und Koordination von Diskussionsforen und Fortbildungsveranstaltungen zu spezifischen Themen
- Lobby für die Gedenkstättenpädagogik und deren inhaltliche Ausrichtung, auch im internationalen Diskurs.

Über dieses Arbeitsprogramm wurde im GedenkstättenRundbrief Nr. 99 (Februar 2001) mit dem ausdrücklichen Hinweis berichtet, dass Anregungen und Mitarbeit willkommen ist. Leider hat es im direkten Anschluss an diese Veröffentlichung nur sehr wenig Resonanz und nur zwei Anfragen zur Mitarbeit gegeben. Diese wurden zunächst zurückgestellt, da die AG sich in der Zwischenzeit mehrmals getroffen und intensiv an der inhaltlichen Vorbereitung des Gedenkstättenseminars gearbeitet hatte.

Nachdem die Mitglieder der AG gemeinsam das bundesweite Gedenkstättenseminar im Mai 2002 in Weimar durchgeführt haben, ist es nun an der Zeit, über die weitere Arbeit und die Zusammensetzung der AG sowie die kontinuierliche oder sporadische Zusammenarbeit mit Gedenkstättenpädagogen nachzudenken. In einem Auswertungsgespräch der Mai-Tagung im September wurden die inhaltlichen Themen beschrieben, die in der Gedenkstättenpädagogik angepackt werden müssten:

1 Wie kann eine Öffnung der Gedenkstätten im Hinblick auf eine menschenrechtsbezogene Bildungsarbeit konkret aussehen, die auch heutige Probleme einbezieht?

Es wurde angeregt, zunächst einmal festzustellen, welche Aspekte Gedenkstätten (und Einrichtungen mit partiell übereinstimmenden Zielen) in eigenen Veranstaltungen aufgreifen oder inwieweit sie andere Organisationen dabei unterstützen. Es solle

auch untersucht werden, in welchen Formen sie gegenwärtige Probleme thematisieren und wie sie dabei mit anderen kooperieren. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Programmgestaltung und die Kooperationsformen wesentlich von den lokalen oder regionalen Bedingungen mitbestimmt sind, könnte die Übertragbarkeit der vorliegenden Erfahrungen auf andere Gedenkstätten diskutiert werden.

Daneben wurde vorgeschlagen, die nationalsozialistischen Verbrechen unter dem Aspekt zu untersuchen, welche Menschenrechte der Angehörigen verschiedener Opfergruppen im einzelnen verletzt worden sind und wie sich das auf die Biographien der Betroffenen ausgewirkt hat. Entsprechend könnten Biographien von Opfern rechtsextremer Gewalt heute untersucht werden. Eine solche vom konkreten Fall ausgehende, ihre Kategorien aus dem Menschenrechtsdiskurs beziehende Untersuchung könnte dann in Fragen nach den Verantwortlichen und den Ursachen der Menschenrechtsverletzungen münden, die für die verschiedenen Tatkomplexe vermutlich unterschiedlich beantwortet werden müssten.

2 In welcher Weise können Zeitzeugenberichte verwendet werden, wenn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen selbst nur noch selten oder gar nicht mehr in der Gedenkstättenarbeit tätig sein können?

Diese Frage ist auf die möglichen Verwendungszusammenhänge, die pädagogischen Ziele und die Methoden beim Einsatz von Zeitzeugenberichten gerichtet, die in verschiedenen Medien (als Lesetexte, auf Tonträgern, als Videobänder oder als CD-ROM) in großer Zahl vorliegen. Es können sowohl verschiedene Rezeptionsformen als auch Formen der produktiven Aneignung (etwa durch selbst hergestellte Zusammenchnitte und kommentierende Erläuterung) einbezogen werden.

3 Welche Möglichkeiten der Arbeit mit Kindern in Gedenkstätten gibt es und wo liegen die Grenzen solcher Arbeit?

Zu diesen Fragen wurden unterschiedliche Einschätzungen geäußert, doch bestand Einigkeit darüber, dass man ihnen weiter nachgehen und im Hinblick auf die verschiedenen historischen Orte und die Gegenstandsbereiche differenzierte Antworten entwickeln sollte.

4 Welche Notwendigkeiten und Möglichkeiten gibt es in der Gedenkstättenarbeit, Gruppen mit multiethnischer und multikultureller Zusammensetzung besondere Angebote zu machen?

Es wurde angeregt, bei der Bearbeitung dieser Frage die in den Gedenkstätten tätigen internationalen Freiwillige und ausländischen studentischen Hilfskräfte einzubeziehen, da sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen Anregungen zu geeigneten Fragestellungen und Vorgehensweisen geben könnten.

5 Inwieweit sind grundlegende didaktische Überlegungen und methodische Konzepte sowohl in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus wie auch in Gedenkstätten für die Opfer des SBZ/DDR-Regimes sinnvoll und erfolgreich anzuwenden?

Es wurde vorgeschlagen, diese während der Mai-Tagung in der AG Erwachsenenbildung diskutierte Frage nicht nur im Hinblick auf die Angemessenheit bestimmter pädagogischer Konzepte für die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen historischen Vorgängen zu formulieren. Vielmehr sollte auch erörtert werden, welche Auswirkungen die unterschiedlichen pädagogischen Traditionen in Ost und West und die verschiedenen Arbeitsbedingungen in den Gedenkstätten auf die Möglichkeit zur Erarbeitung gemeinsamer Positionen haben können.

6 Welche Formen der Projektarbeit lassen sich in Gedenkstätten realisieren?

In diesem Zusammenhang sollte auch die Frage erörtert werden, welche methodischen Verfahren, die in anderen pädagogischen Zusammenhängen entwickelt worden sind, in der Gedenkstättenpädagogik angemessen sind und welche angesichts der historischen Orte, die ja nicht ausschließlich Lernorte sind, als unangebracht erscheinen.

7 Welche didaktischen Überlegungen und methodischen Erfahrungen können einer genderspezifischen pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten zugrundegelegt werden?

8 Wie kann Besucher- und Wirkungsforschung in Gedenkstätten so betrieben werden, dass sie zuverlässige und für die pädagogische Praxis aufschlussreiche Ergebnisse liefert?

(Das vollständige Protokoll ist in der PublicNewsgroup des Online Gedenkstätten-Forums (www.gedenkstaettenforum.de) nachzulesen.)

Es ist die einhellige Meinung der Mitglieder der AG Gedenkstättenpädagogik, dass eine Mitarbeit von weiteren Gedenkstättenpädagogen bei den hier vorgeschlagenen oder noch auszuarbeitenden Themen möglich sein soll.

Um bei dem bestehenden Grad der Professionalisierung inhaltlich voranzukommen, ist es notwendig, dass Interessierte an einer Zusammenarbeit einige Voraussetzungen mitbringen: Erfahrungen in der Bildungsarbeit in Gedenkstätten, ein Arbeitsverhältnis im Zusammenhang mit Gedenkstätten, das eine kontinuierliche Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld auch in Zukunft gewährleistet, und die Möglichkeit zur kontinuierlichen Mitarbeit in der AG Gedenkstättenpädagogik bietet.

An Mitarbeit Interessierte werden gebeten zu überlegen, ob sie im Hinblick auf die genannten oder weitere Fragestellungen Vorschläge einbringen wollen und diese in einer kontinuierlichen Form der Mitarbeiter umsetzen können.

Sie werden gebeten, solche Vorschläge an Bernhard Schoßig zu schicken, der sie zusammentragen und den Mitgliedern des Arbeitskreises zugänglich machen wird. Er hat es übernommen, das nächste Treffen zu koordinieren, und wird diejenigen, die Vorschläge eingesandt haben, dazu einladen. Er wird eine Diskussionsrunde, die voraussichtlich am 9. April 2003 im Jugendgästehaus Dachau stattfinden soll, moderieren, in der über die verschiedenen Vorschläge diskutiert und eine Verabredung zur weiteren Arbeit getroffen werden kann. Wir bitten daher, sich bei Bernhard Schoßig zu melden und dabei die eigenen Interessen und Möglichkeiten zu beschreiben:

Dr. Bernhard Schoßig
Jugendgästehaus Dachau
Rosswachtstraße 15 | 85221 Dachau
Tel. (081 31) 322 95-56 | Fax (081 31) 322 95-60
bernhard.schossig@jgh-dachau.de

Eine Konzeption der Gedenkstätte Hadamar als Modell?

GEDENKSTÄTTENBESUCHE FÜR KINDER IM ALTER
VON 10 BIS 13 JAHREN? –
ZWEI BESPRECHUNGEN EINES BUCHS

In Lehrplänen für den Schulunterricht von Kindern und Jugendlichen wird die Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus immer wieder angeführt und im Unterricht häufig umgesetzt. Bereits am Ende der Grundschulzeit wird das Thema aufgegriffen; zumeist unter Verwendung altersgemäßer Kinder- und Jugendbücher. Ab wann und wie der Besuch mit Kindern und Jugendlichen in einer Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus angemessen ist, wird in den letzten Jahren zunehmend von Pädagogen in Schulen und Gedenkstätten thematisiert. Im GedenkstättenRundbrief sind vier Beiträge hierzu von Klaus Dietermann »Holocaust – ein Thema für die Grundschule?« (Nr. 105) und von Vera Hanfland »Geschichtskoffer – Jüdische Kindheit im 20. Jahrhundert« (Nr. 108) erschienen.

Regine Gabriel, hat ihre Erfahrungen aus der Gedenkstätte Hadamar veröffentlicht: *Kinder als Besucher in der Gedenkstätte Hadamar. Ein Informations- und Materialheft. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Veröffentlichungen der Gedenkstätte Hadamar, Heft 1, 2002, 88 Seiten, € 7,50.*

In den beiden folgenden Buchbesprechungen von Heike Deckert-Peaceman und Hildegard Jacobs wird diese Publikation sehr unterschiedlich besprochen. Da hier über die konkrete Publikation hinaus die pädagogische Arbeit mit Kindern in Gedenkstätten reflektiert wird, können die beiden Sichtweisen hoffentlich zu einem weiterführenden Diskurs beitragen. *Thomas Lutz*

Besprechung von Heike Deckert-Peaceman

In Deutschland wird der Besuch von Gedenkstätten in der Regel erst ab 14 Jahren empfohlen. In den meisten Fällen sind weder Ausstellungsobjekte noch Informations- tafeln für eine jüngere Altersgruppe ausgelegt. Wie sich bestimmtes Bildmaterial, beispielsweise Fotos von der Befreiung der Lager, und die Atmosphäre des vermeintlich »authentischen« Ortes auf die Rezeption von Kindern auswirkt, darüber lässt sich nur spekulieren. Erfahrungen in größerem Ausmaß liegen dagegen aus anderen Ländern vor. Hier die wichtigsten Beispiele:

Aus den USA kennt man die kontrovers diskutierte Ausstellung *Remember the Children: Daniel's Story* des United States Holocaust Memorial Museums, empfohlen für Kinder ab acht Jahren. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass diese Ausstellung ab 1988 mit großem Erfolg für fünf Jahre im Capitol Children's Museum zu sehen war, bevor sie 1993 in veränderter Form dauerhaft im United States Holocaust Memorial Museum installiert wurde. Während das Kindermuseum die kindlichen Besucher durch ein Führungskonzept gezielt ansprach, sind die Erfahrungen mit der Dauerausstellung kritisch zu betrachten. Da der Rest des Museums nicht für Kinder geeignet ist, besuchen vor allem Jugendliche und Erwachsene *Remember the Children: Daniel's Story*, in dem sie mehr oder minder rasch einem vorgezeichneten Weg folgen. Eine

dritte Version, als Wanderausstellung konzipiert und teilweise wissenschaftlich begleitet, wurde schon in vielen amerikanischen Städten gezeigt.

Nach Angaben des Anne Frank-Hauses in Amsterdam sind etwa die Hälfte der niederländischen Besucher und Besucherinnen Zehnjährige. Ein Besuch von Schulklassen in diesem Alter ist die Regel. Viele Materialien, die die Institution konzipiert hat, richten sich an Kinder zwischen 10 und 14 Jahren und eignen sich zur Vor- und Nachbereitung des Gedenkstättenbesuches. Ob hingegen die Bilder der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen, auf Bildschirmen im Eingangsraum der Ausstellung zu sehen, ein angemessener Einstieg für Zehnjährige sind, ist zu bezweifeln.

In Israel wird jedes Kind schon in jungen Jahren alljährlich am Yom HaShoah mit dem Erinnern und Gedenken an den Genozid der europäischen Juden konfrontiert. Kindergarten, Schulen und Gedenkstätten haben Konzepte für eine Auseinandersetzung mit jüngeren Kindern entwickelt. Besonders hervorzuheben ist das 1995 im zweitgrößten Holocaust-Museum, Bejt Lochamei HaGetaot, gegründete Kindermuseum Yad LaYeled, das sich an Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren richtet. Nach Alisa Badmor, Mitarbeiterin des Museums, zeigen die Erfahrungen deutliche Unterschiede in der Rezeption der Altersgruppen. Für Zehnjährige hält sie die Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust im Klassenraum für geeigneter. (Vgl. Alisa Badmor, »Vergangenheit und Identität im Kindermuseum zur Geschichte des Holocaust«, in: Jürgen Moysich, Matthias Heyl (Hrsg.), *Der Holocaust. Ein Thema für Kindergarten und Grundschule?* Hamburg 1998, S. 211–218)

Yad LaYeled diente Regine Gabriel, der pädagogischen Mitarbeiterin der Gedenkstätte Hadamar, u.a. als Anregung für das Konzept Kinder als Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätte Hadamar, das im Jahre 2002 erschien. Die vorliegende Publikation lässt sich aus zwei Perspektiven diskutieren. Zum einen stellt sich die Frage, ob ein Besuch von Kindern in der Gedenkstätte Hadamar empfehlenswert ist und wie er sich gestalten lässt. Zum anderen soll das Konzept auch von den Landeszentralen für politische Bildung vertrieben werden und somit womöglich als Modell für andere Gedenkstätten dienen. Dabei handelt es sich nicht um die ersten Überlegungen einer Gedenkstätte, Kinder im Alter von 10–13 Jahren als Zielgruppe anzusprechen. Neben größeren Institutionen wie dem Haus der Wannseekonferenz, dem Jüdischen Museum Berlin (Dependance Blindenwerkstatt) und dem Dokumentationszentrum auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg bieten vor allem kleinere Gedenkstätten und Museen, beispielsweise die Alte Synagoge Wuppertal oder das Aktive Museum Südwestfalen, seit kurzem erste ausgewählte Informationen für Kinder über die Zeit des Nationalsozialismus und Holocaust. Damit schließen sie an eine Diskussion in der Grundschulpädagogik an, auf die auch Gabriel verweist.

Die Diskussion innerhalb der Grundschulpädagogik tendiert jedoch dazu, Gedenkstättenbesuche nur in den Fällen zu empfehlen, in denen Ausstellung und Führungskonzept altersgerechte Angebote beinhalten. Bevorzugt werden die Auseinandersetzung mit der Kinderliteratur im Klassenzimmer und die Spurensuche vor Ort. Schon 1996 hat sich Jacqueline Giere, ehemalige Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts, zum Besuch von Gedenkstätten wie folgt geäußert: »An anderen Orten wie in der Gedenkstätte Mönchberg in Hadamar [...] werden die erhaltenen Gegenstände – u.a. Gaskammer, Seziertische und kahle Kellerräume – bei Kindern im Grundschulalter Angst auslösen.« Gabriel, die sich auf das Zitat bezieht, geht in ihrer Widerlegung dieser Aussage am Kern

der Sache vorbei. Sie vermischt die Diskussion über die Frage, ob und wie der Holocaust ein Thema für Kinder unter 14 Jahren sein kann, mit den berechtigten und verbreiteten Bedenken, mit dieser Altersgruppe ein Zentrum des Mordgeschehens, hier Hadamar, zu besuchen. Mit dem Anspruch, Kinder mit diesem Grauen direkt zu konfrontieren, ist Gabriels Konzeption in der Bundesrepublik wohl bisher so einmalig wie fragwürdig.

Auch die Antwort auf die Frage, ob und wie sich ein solcher Gedenkstättenbesuch in Hadamar gestalten lässt, weckt mehr Zweifel, als dass er überzeugt. Zunächst zum oben beschriebenen Keller, dessen Besuch für viele Jugendliche und Erwachsene kaum zu verkraften ist. Gabriel schreibt zwar eingangs, ein Besuch der Kellerräume sei nicht zwingend notwendig, möchte aber der jeweiligen Gruppe selbst die Entscheidung überlassen (S. 12). Wer die Neugier von Grundschulern kennt, wird sich kaum darüber wundern, dass die Grundschulklasse, deren mehrtägiger Aufenthalt in der Gedenkstätte (Klassenfahrt) sehr ausführlich dargestellt wird (S. 15ff.), diesen geheimnisvollen Keller doch sehen wollte. Was sie dann zu Gesicht bekamen, hat die Kinder »sichtlich erschüttert«, wie Gabriel schreibt. Als dann ein Kind die Situation nicht mehr aushielt, wurden die Räume verlassen.

Für Gabriel sind solche Momente vor allem Anlass zu kreativem Gestalten. Die methodischen Zugänge erinnern an ein Erfahrungsfeld der Sinne: Dramapädagogik mit Verkleiden, Frottagen, Collagen, Tonarbeiten, schwarzes Theater und Klangcollagen, vor allem bezogen auf die Lebensgeschichten ermordeter Kinder, die als Materialien im kopierfähigen Format den größten Teil des Heftes ausmachen. Zur Klangcollage äußert sich Gabriel wie folgt: »Die Kinder können die verschiedenen Klangereignisse, denen sich die Opfer ausgesetzt sahen, rekonstruieren, ausdenken und auf Kassette aufnehmen. Das Knallen von Türen, verschiedene Fußtritte über unterschiedliche Böden, Stimmengewirr, Stille u.v.m. können den »Gang der Opfer« erklingen lassen.« (S. 12) Ziel ist also eine Inszenierung, mit deren Hilfe sich Kinder in das grauenvolle Erleben der Opfer hineinversetzen.

Ähnliche Aufforderungen zur Identifikation mit den Opfern, zum sinnlichen Eintauchen nicht nur in eine andere Zeit, sondern auch in die Erfahrungswelt von Mordopfern, durchziehen die gesamte Konzeption. Für das Rollenspiel werden den Kindern Situationsbeschreibungen vorgegeben, zum Beispiel: »Ein Vater besucht seine behinderte Tochter 1943 in der Anstalt Hadamar. Er erfährt von ihr und anderen Kindern, dass man sie ermorden will. Wie reagiert der Vater?« (S.11) Ein Versuch, diese Szene nachzuspielen, kann weder der historischen Situation noch der emotionalen Lage der im Spiel agierenden Kinder keinesfalls gerecht werden.

In der so genannten zweiten Phase der »Euthanasie« wurden in Hadamar ca. 100 Kinder ermordet. Eine Auswahl an Lebens- und vor allem Sterbensgeschichten, nach vier Kategorien sortiert, wird in den Materialien vorgestellt: Geistig behinderte und psychisch kranke sowie blinde Kinder, Kinder von Zwangsarbeiterinnen, jüdische »Mischlingskinder«. Häufig stehen Angaben über Geburt, Krankheit und Ermordung auf einer Seite, während auf der anderen das Foto zu sehen ist, manchmal noch ergänzt durch entsprechende Dokumente, wie Briefwechsel und Gerichtsurteile. Oft sind die Dokumente sprachlich und inhaltlich für die Zielgruppe zu anspruchsvoll.

Kontrastiert mit den Fotos der Kinder, wirken die informierenden Texte seltsam nüchtern. Es entsteht der Eindruck von Aktennotizen, hinter der jedoch Menschen stehen. Aber in den Texten erfährt man kaum etwas über den Menschen mit seinen

Wünschen, Ängsten und Träumen – Anhaltspunkte, die für die Entwicklung von Empathie notwendig sind. Sind diese erschütternde Kinderschicksale, die nahezu alle mit der Tötung durch das Anstaltspersonal enden, wirklich ein geeignetes Material für die Auseinandersetzung heutiger Grundschüler mit der NS-Zeit? Welche Auswirkung hat es, wenn die Information, die Kinder seien in einem Krankenhaus ermordet worden, mit eigenen Krankenhauserfahrungen verglichen werden soll? (S. 11)

Bei dieser Publikation sind die Bedenken vieler Erwachsenen wohl berechtigt. Es geht nicht darum, Kinder in einem Schonraum zu belassen. Es geht vielmehr darum, eine sinnliche Erfahrungsreise an einen ehemaligen Mordort zu hinterfragen. Das Argument Gabriels, wir könnten uns unsere Herkunft nicht aussuchen, trifft selbstverständlich zu. Es kann jedoch die Konfrontation jüngerer Kinder mit den nationalsozialistischen Verbrechen an einem Ort wie Hadamar nicht begründen – erst recht nicht mit den vorgeschlagenen methodischen Zugängen.

Dr. Heike Deckert-Peaceman ist nach langjähriger Tätigkeit als Grundschullehrerin sowie in der Aus- und Fortbildung für das Lehramt und 2001 Promotion zur Vermittlung des Holocaust in der Grundschule am Beispiel der Holocaust Education in den USA z.Zt. Mitarbeiterin des Fritz-Bauer-Instituts.

Besprechung von Hildegard Jacobs

Im Februar 2001 besucht eine 4. Klasse der Grundschule Mammolshain zwei Tage lang die Gedenkstätte Hadamar: »Eine Gruppe wählte Instrumente aus und hatte den Auftrag, das, was ihnen an diesem Ort Angst bzw. Freude macht, in Klänge zu verwandeln. Die beiden anderen Gruppen widmeten sich dem Rollenspiel. (...) Die Gruppe der »Musikanten« verblüffte mich völlig. Zunächst spielten sie eine selbst ausgedachte fröhliche Melodie, dann gingen sie unvermittelt in eine Art Marsch über. Dieser Marsch wurde immer stärker beschleunigt und hörte plötzlich auf. Die Wirkung war unglaublich. Mir nahm es fast den Atem, so intensiv war es den Kindern gelungen, das Angstgefühl, das die Opfer gehabt haben mussten, in Klänge umzusetzen.«

So schildert die langjährige pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte Hadamar Regine Gabriel ihre Eindrücke einer der Arbeitsphasen, die sie mit den Kindern durchgeführt hat. Die Gedenkstätte Hadamar besteht aus einem Friedhof, den noch erhaltenen authentischen Kellerräumen und einer Dauerausstellung über die »NS-Euthanasie«. Für die pädagogische Arbeit stehen Seminarräume, Filmvorführräume, eine Präsenzbibliothek und ein Gedenkraum zur Verfügung. Ab November 1940 wurden in den Kellern der Anstalt Hadamar Kinder, Frauen und Männer im Rahmen der so genannten »NS-Euthanasie« ermordet. Die psychisch kranken oder geistig behinderten Opfer waren aus anderen Heil- und Pflegeanstalten des deutschen Reiches nach Hadamar verlegt worden. Die Leichen wurden ab 1942 auf einem neu eingerichteten Anstaltsfriedhof begraben. Ab 1943 wurden auch »halbjüdische« Fürsorgezöglinge und kranke Zwangsarbeiter in Hadamar ermordet.

Können Kinder überhaupt schon NS-Gedenkstätten besuchen und dort Geschichte lernen? Es gibt viele Erwachsene, die meinen, man würde Kinder mit NS-Geschichte überfordern. Aber Kinder werden heute im Alltag, in den Medien schon früh mit Datensplittern der NS-Zeit konfrontiert. Auf Spielplätzen, in Fahrstühlen finden sie Hakenkreuzschmierereien, werden Zeugen von Demonstrationen etc. Ihre gesamte Umwelt ist randvoll mit »Geschichte«. Gerade in dieser Mediengesellschaft ist es wichtig, die Kinder zu stärken. Kinder besitzen schon früh die Fähigkeit, die Dimensionen von Recht und Unrecht, Menschlichkeit und Unmenschlichkeit zu erfassen. Sie interessieren sich sehr für die Erlebnisse einzelner Menschen (in der NS-Zeit). Sie erkennen die Handlungsspielräume z.B. zwischen Mut zum Widerstand oder Angepasst sein. Am histori-

schen Beispiel einzelner Menschen lassen sich so demokratische und humanistische Werte und Rechte vermitteln. Durch die frühe, behutsame und geplante Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus lässt sich verhindern, dass sich Vorurteile festsetzen und die Kinder gesellschaftlich verbreitete historische Klischees, Legenden oder NS-Mythen unreflektiert aufnehmen.

Wer sich also von den geschilderten Vorbehalten löst und mit Kindern in Gedenkstätten arbeiten will, wird in der neuen Publikation von Regine Gabriel einen hervorragenden Einstieg und weiterführende Hilfen finden. Die Publikation wendet sich auch an diejenigen, die noch nichts über oder wenig von den Möglichkeiten der pädagogischen Arbeit mit Kindern in Gedenkstätten wissen.

Regine Gabriel gliedert ihre Publikation über Kinder als Besucherinnen und Besucher in der Gedenkstätte Hadamar in zwei wesentliche Teile: Vorangestellt werden pädagogische Überlegungen und Informationen zur Einführung. Regine Gabriel macht deutlich, dass der Besuch von Kindern in einer Gedenkstätte besonderer Vermittlungsmethoden bedarf. Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass die Vermittlung historischer Details und Zusammenhänge zunächst eher in den Hintergrund treten und das spielerische Sich-nähern einen größeren Stellenwert erhält. Um dies anschaulich zu machen, werden anhand konkreter Projekte besonders geeignete Methoden vorgestellt. Der Einsatz von Vermittlungsmethoden (Rollenspiel, Bild-Collagen, Zeichnungen, freies und musikalisches Gestalten etc.) werden anhand eines Projektberichts mit einer Grundschule, dem Beispiel einer Spurensuche mit Kamera, Wachsstift und Papier und einem Ferienprojekt für Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren dargestellt.

Der zweite Teil der Publikation, die Materialien, bieten jeweils einen komprimierten historischen Informationstext und verschiedene Lebensgeschichten zur konkreten pädagogischen Vermittlungsarbeit. So vermittelt der Materialenteil z.B. sehr anschaulich die Situation geistig behinderter und psychisch kranker Kinder in der NS-Zeit. Sämtliche Briefe, Fotos, Dokumente und Kurzbiografien können als Kopier- oder Folienvorlagen genutzt werden und sind praktischerweise jeweils auf einer Seite abgedruckt. Ähnlich wird das Thema Sinnesbehinderungen am Beispiel blinder Kinder aufgearbeitet. Regine Gabriel bietet in ihrer Publikation auch Materialien zum Schicksal von Zwangsarbeiterinnen und ihren Kindern und dem Schicksal jüdischer »Mischlingskinder« in Tötungsanstalten wie Hadamar.

Fazit: Regine Gabriel entkräftet in ihrer Publikation erfolgreich gleich zwei gängige Vorurteile: Zunächst zeigt sie sehr anschaulich auf, dass Kinder generell nicht zu jung für einen Besuch in einer NS-Gedenkstätte sind. Dies untermauert sie, indem Projekte vorgestellt werden, die erfolgreich in der Gedenkstätte Hadamar durchgeführt wurden. Gerade der authentische Ort Hadamar und das mit ihm verbundene Thema der so genannten »Euthanasie« während der NS-Zeit gehört zu jenen Themen, die in der Regel von Erwachsenen als »besonders schwierig« für die Vermittlung bezeichnet werden. Regine Gabriel zeigt auf, dass auch dieses schwierige Thema sinnvoll mit Kindern aufgearbeitet werden kann. Die Publikation gibt Erfahrungswerte und Tipps zur weiterführenden Arbeit vor Ort. Ein Literaturverzeichnis ermöglicht weiteres Studium zu den Themenbereichen »Euthanasie« und über Kinderschicksale im Nationalsozialismus.

Hildegard Jakobs,
Historikerin, ist seit
1995 wissenschaftliche
und pädagogische
Mitarbeiterin der
Mahn- und Gedenk-
stätte Düsseldorf)

»Gegen das Vergessen. Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936–1945«

REZENSION DER CD-ROM

Dietmar Sedlacek

Bei der CD-ROM handelt es sich um eine Neuerscheinung (€ 29,90) aus dem United Soft Media Verlag in München, einem Haus mit Erfahrung auch in der medialen Aufbereitung historischer Themen.

Die CD-ROM entstand in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen. Unter der Bezeichnung »Camp« wurde dort bereits 1998 mit einem von der europäischen Kommission geförderten CD-ROM Projekt begonnen. Damit wählte auch Sachsenhausen den Weg der Produktion einer eigenen CD-ROM, den einmal das Haus der Geschichte in Bonn begonnen hatte und dem inzwischen eine Reihe weiterer Museen und Gedenkstätten gefolgt ist, wie die Stiftung Topographie des Terrors in Berlin und das Dokumentationszentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Anders als diese CD-ROMs enthält diejenige der Gedenkstätte Sachsenhausen keine umfassende Darstellung, sondern greift vielmehr einen zentralen Aspekt heraus: den Lageralltag. Den Lebensbedingungen der Häftlinge im KZ Sachsenhausen unter dem totalen Terror der SS ist in der Gedenkstätte auch eine eigene Ausstellung gewidmet.

Nach dem Aufrufen der CD-ROM gelangt man zunächst in das Hauptkapitel »Personen«. Dieses enthält zwanzig Lebensgeschichten verschiedener Häftlingsgruppen, wie Juden, osteuropäische Zwangsarbeiter, Zeugen Jehovas, Geistliche und natürlich auch politische Häftlinge. In der Übersicht der CD-ROM werden bei der Auflistung der Häftlingsgruppen nicht deutsche Widerstandskämpfer, Kriegsgefangene u.a. als »Patriotisch Verfolgte« bezeichnet. Hier hätte man sich einen präziseren und weniger verunglückten Kunstbegriff gewünscht. Beschrieben werden in den lebensgeschichtlichen Kapiteln der Weg der Häftlinge ins KZ Sachsenhausen, die Umstände ihrer Verfolgung und schließlich ihre Verhaftung. Wir erfahren von ihrem Alltag, von Strafen, Schikanen und Zwangsarbeit und, wie sie täglich den Tod vor Augen erlebten. Die ehemaligen Häftlinge kommen dabei selbst zu Wort, sei es in Form von Briefen, persönlichen Dokumenten, Erinnerungstexten oder in Interviews. Und eine weitere Besonderheit der Porträts: die Überlebenden werden über den Zeitraum der Befreiung hinaus vorgestellt. Eindrucksvoll wird die Schwierigkeit deutlich, mit den gemachten Erfahrungen von Verfolgung und KZ-Haft weiter zu leben.

Der Einordnung der Einzelerzählungen in einen historischen Kontext dient das zweite Hauptkapitel »Themen«. Dieses ist in sechs Kapitel zu den Themen »Wege nach Sachsenhausen«, »Häftlingsgesellschaft«, »Raum und Zeit«, »Arbeit«, »Gewalt, Sterben, Tod« und »Leben mit der Erinnerung« unterteilt. Diese verfügen jeweils wieder über drei Unterteilungen. Sie enthalten kurze Texte, zahlreichen Textquellen, Häftlingszeichnungen und Fotos.

Der übersichtliche Eröffnungsbildschirm informiert über den Aufbau der CD-ROM: Im unteren Bilddrittel geben einzelne nebeneinander angeordnete Begriffe Auskunft über das Menü. Die Begriffe »Personen« und »Themen« weisen auf die inhaltliche Zwei-

Die CD-ROM »Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936–1945« wurde mittlerweile bei verschiedenen Wettbewerben nominiert, darunter der Europäische Multimediapreis »Europrix 2002« und »EMMA-Award 2002«. Der Deutsche Designer Club vergab die höchste Auszeichnung, eine Silbermedaille für das Design von CD-ROM und Ausstellung »Museum Baracke 39«.

teilung des Mediums in einen biographischen und einen thematisch orientierten Bereich hin. Fünf weitere Begriffe vermitteln dem Benutzer die Existenz von Zusatzfunktionen. Diese strenge Übersichtlichkeit wird bei der Gestaltung der Kapitel beibehalten, die wie ein Informationsfließband organisiert sind. Der Nutzer bestimmt durch Verschieben des Cursors, der Dank der Verbindung mit einem vertikal über den Bildschirm laufenden Faden schnell gefunden ist, die Geschwindigkeit dieses Bandes, das sich auch anhalten läßt, um die angebotenen Quellen und Dokumente aufrufen zu können. Darüber hinaus enthält es kurze einführende und Überblick schaffende Texte, wobei sich die weiße Schrift gut vom blauen Hintergrund abhebt.

Das Informationsfließband nimmt nicht die gesamte Bildschirmfläche ein. Unter ihm bleibt das Menü sichtbar und über ihm steht die jeweilige Kapitelüberschrift. Damit ist die Orientierung zu jeder Zeit gegeben und ein Verirren unmöglich. Auch die Organisation von Text und Zusatzangeboten auf einer zusammenhängenden Ebene, dem Informationsfließband, unterstreicht die Übersichtlichkeit und beugt zudem der Gefahr des Zappens vor.

Darüber hinaus verfügt die CD-ROM über medientypische Zusatzangebote wie eine Lesezeichenfunktion und ein Lexikon mit Literatur- und Quellenangaben sowie einem Glossar zu Einträgen von A wie Aktion T4 bis Z wie Zwangssterilisation.

Blickt man auf die erste Generation von CD-ROM zum Themenfeld Geschichte und Nationalsozialismus, so waren hier etliche Schwächen zu konstatieren. Diese waren zum Teil inhaltlicher Natur. Die frühen Medien waren allzu oft täterzentriert in der Darstellung; die Opfer selber kamen hingegen kaum vor und häufig nur als anonyme Masse. Einen alltagsgeschichtlichen Ansatz und somit eine Perspektive, die sich an den Handlungsspielräumen und Nöten der Menschen orientierte, suchte man in ihnen vergeblich. Die CD-ROM zum Lageralltag in Sachsenhausen ist inhaltlich den Häftlingen gewidmet. Hier haben die Opfer ein Gesicht und eine Stimme. Es werden Bild- und Textdokumente der Häftlinge herangezogen, nicht nur allseits aus Geschichtsdarstellungen bekannte Fotos marschierender SS- oder SA-Trupps und unbenannte Opfer in erniedrigenden Situationen. Die vorgestellten Lebensgeschichten werden Dank der angebotenen Einführungs- und Überblickstexte in einen historischen Kontext gestellt. Damit gewinnt die CD-ROM die Qualität eines informativen und komplexen Geschichtswerks zum Alltag der Häftlinge im KZ Sachsenhausen. Großes Lob verdienen auch Design und Ästhetik – angemessen und unaufdringlich – sowie die Navigation der CD-ROM – klar und funktional. Die Möglichkeiten des Mediums, die Verknüpfung unterschiedlicher Medien, werden gekonnt genutzt. Die CD-ROM »Gegen das Vergessen. Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936-1945« setzt in mehrfacher Hinsicht Maßstäbe.

Doch auch einige kritische Anmerkungen seien hier gestattet. Dazu gehört nicht nur der Begriff der »patriotisch Verfolgten«. Unverständlich ist beispielsweise die Einordnung von Ruth Klügers Buch »Weiter leben. Eine Jugend« im Literaturteil als Sekundärliteratur. Ausgesprochen schade ist auch, das in dem biographischen Kapitel zu Werner Koch kein O-Ton von ihm selbst herangezogen wurde, da Werner Koch ein hervorragender und sehr reflektierter Erzähler war. Kritisch angemerkt sei schließlich zur Hintergrundmusik, dass sie – will man sich wirklich auf die CD-ROM konzentrieren und mit ihr arbeiten – als äußerst störend bezeichnet werden muss. Bedauerlich ist auch, dass unter den ausgewählten Biographien nur eine von einer Frau stammt. Das Fazit jedoch ist ein eindeutig positives.

Dr. Dietmar Sedlacek
ist Leiter der KZ-Ge-
denkstätte Moringen.
Er hat u.a. ein Projekt
über den Einsatz neuer
Medien in der
Bildungsarbeit mit
Jugendlichen in
Gedenkstätten durch-

Bundesweites Gedenkstättenseminar

Münster 22.–25. Mai 2003

»Erinnerungskultur in westeuropäischer Perspektive (NL, B, L und D)«

Tagungsleitung Dr. Alfons Kenkmann (Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster)
Thomas Lutz (Topographie des Terrors, Berlin)
Ulrike Puvogel (Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn)

Donnerstag 22. Mai 2003

19 Uhr Empfang im Friedenssaal durch die Stadt Münster

20 Uhr Vortrag:
»Polizei und Herrschaft in Benelux in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«
Prof. Dr. Cyrille Fijnaut (Universiteit van Tilburg)

Stehbüfett

Freitag 23. Mai 2003

vormittags Geschichtsort Villa ten Hompel
Neuere Forschungen zur Polizei- und Verwaltungsgeschichte im Dritten Reich und unter dt. Besatzung Dr. Houwink ten Cate, NIOD, Amsterdam
Belgien und die dt. Besatzungszeit: Neue Forschungen (N.N.)
Luxemburg und die NS-Zeit Dr. Dostert, Domteli Luxemburg

Mittagessen: LWL-Kantine

nachmittags Führung durch die Dauerausstellung
»Im Auftrag. Polizei, Verwaltung und Verantwortung« Dr. Alfons Kenkmann
Kaffeepause

Arbeitsgruppen:

A Mehrwissen durch multimediale Verknüpfung?

Christoph Spieker, Geschichtsort Villa ten Hompel

B Geschichtskoffer für die Primarstufe und die Sek. I.

Vera Hanfland, Geschichtsort Villa ten Hompel

C Aus der Geschichte lernen!? Ein Gedenkstättenfahrtenprogramm

Stefan Querl, Geschichtsort Villa ten Hompel

D Geschichtslehrpfad

Horst Wiechers, Bezirksregierung Münster/Geschichtsort Villa ten Hompel

Markt der Möglichkeiten für Gedenkstätten aus NL, L und B

Abendessen: »Overbecks«

Sonnabend 24. Mai 2003

vormittags Erinnerung an NS-Herrschaft und Besatzungszeit in trinationaler Perspektive

*Gedenk- und Erinnerungsstätten an »bezettingstijd« und Holocaust
in den Niederlanden*

Andreas Pflock, Heidelberg

*Erinnerung an NS-Herrschaft und Besatzungszeit im deutschen und niederländischen
Fernsehen*

Chris Vos, Erasmus Universiteit Rotterdam

*Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur –
Deutschland und die Niederlande im Vergleich*

Prof. Dr. Friso Wielenga, Zentrum für Niederlande-Studien WWU Münster

Mittagessen: »Overbecks«

nachmittags Fahrt zum Widerstandsmuseum nach Overloon

Führung und Vorstellung des Widerstandsmuseums Overloon

Vorstellung des Konzepts des »Untertaucher-Museums« Aalten

Abendessen vor Ort (Niederlande)

Sonntag 25. Mai 2003

vormittags Plenum

Inhaltliche Auswertung und Verabredungen zur weiteren Zusammenarbeit

Exkursion

*Kunstinszenierungen im ehemaligen Gefängnis und
der Hinrichtungsstätte »Zwinger«*

Dr. Bernd Thier

Anmeldung

Anmeldeschluss: 2. Mai 200

Geschichtsort Villa ten Hompel, Stadt Münster | 48127 Münster

tenhompel@stadt-muenster.de | Fax (02 51) 492-79 18

Verbindliche Anmeldung zum 39. bundesweiten Gedenkstättenseminar 22.–5. Mai 2003, Münster: »Erinnerungskultur in westeuropäischer Perspektive (B, NL, L und D)

Vorname, Name

Institution

Straße

PLZ, Ort

Telefon, eMail

Anreisedatum, Uhrzeit

Abreisedatum, Uhrzeit

Ich möchte am 23. Mai 2003 ab 18 Uhr auf dem »Markt der Möglichkeiten« auch meine Einrichtung vorstellen und benötige dafür folgenden Platz (i.d.R. wird ein Tisch gestellt) und Hilfsmittel (Video etc.):

Hinweis zur Bearbeitung der Anmeldung: Nach Eingang der Anmeldung erhalten Sie vom Geschichtsort Villa ten Hompel eine Rechnung über den Teilnahmebeitrag. Erst wenn Sie diese Rechnung bezahlt haben, gilt Ihre Teilnahme als bestätigt. Eine Rückzahlung des Teilnahmebeitrages kann nur erfolgen, wenn Ihre Abmeldung bis zum 9. Mai 2003 eingegangen ist. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung übernimmt die Bundeszentrale für politische Bildung. Eventuell entstehende Stornokosten wegen zu kurzfristiger Absage oder Nichtteilnahme trotz verbindlicher Anmeldung müssen – außer im Fall nachgewiesener Erkrankung – von den Betroffenen übernommen werden.

☐ Ich bezahle den normalen Beitrag € 50,-

☐ Ich bitte um Beitragsermäßigung € 30,-

Grund für die Ermäßigung

☐ Ich bitte – soweit möglich, da nur sehr wenige Einzelzimmer vorhanden – um die Unterbringung in einem Einzelzimmer und bin bereit, den Zusatzbetrag € 75,- zu zahlen.

☐ Ich esse vegetarisch.

☐ Ich werde an der Exkursion am 24. Mai, nachmittags teilnehmen und bitte um die Reservierung eines Platzes im Bus.

Weitere Bemerkungen

Datum

Unterschrift

Veranstaltungen

Veranstaltungen der Topographie des Terrors

Linz (Österreich), 18.–22. März 2003

Kooperationstagung von Gedenkstätten in Deutschland und Österreich:

»Historische Bedingungen und gesellschaftliche Entwicklung der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes in Deutschland und Österreich im Vergleich«

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, Dr. Hartmut Reese, Schlossstraße 1,
4072 Alkoven, Österreich, Fax 0043-7274 6536 262 | schloss.hartheim@aon.at

Berlin, 6. September 2002 – 2. Februar 2003 (verlängert)

Ausstellung: »Vor aller Augen«

Ort: Bauzaun auf dem Gelände der Topographie des Terrors, Niederkirchnerstr. 8,
10963 Berlin

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Budapester Str. 40, 10787 Berlin

Tel. (030) 25 45 09-12, Fax (030) 261 30 0 | info@topographie.de | www.topographie.de

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Münster, 22.–25. Mai 2003

39. Bundesweites Gedenkstättenseminar – Die Erinnerungskulturen in den Benelux-Staaten und Deutschland im Vergleich (Arbeitstitel)

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Geschichtsort Villa ten Hompel,
Münster, Bundeszentrale für politische Bildung

Thomas Lutz, Tel. (030) 25 45 09-15 | lutz@topographie.de

Volpriehausen (Harz), 25.–28. September 2003

40. Bundesweites Gedenkstättenseminar: »Die Verfolgung von »Asozialen« während der NS-Zeit« (Arbeitstitel)

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstätte im Torhaus Moringen,
Bundes- und Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung

Thomas Lutz, Tel. (030) 254509-15 | lutz@topographie.de

Seminare, Tagungen

Prag, 1.–6. Januar 2003

Studienfahrt: »Jüdisches Leben in Prag«

Veranstalter: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Ruth Frankenthal,
Postfach 3106, 48017 Münster, Tel./Fax (02 51) 429 22 | cjz@muenster.de

London, 29.–31. Januar 2003

Konferenz: »Beyond Camps and Forced Labour: Current International Research on Survivors of Nazi Persecution«

Ort: Imperial War Museum

Veranstalter: University of Wolverhampton, University of North London
conference@onetel.net.uk | www.iwm.org.uk/conference/index.htm

Auschwitz und Kreisau / Polen, 30. Januar – 7. Februar 2003

Studienfahrt: »Lernen am Ort des Massenmords? Lehren aus der Geschichte? Pädagogik zum Holocaust?«

Veranstalter: Arbeit und Leben e.V., Eckdrift 83, 19061 Schwerin, Carmen Lange, Eldestraße 22, 19386 Wessentin

Tel. (03 87 32) 200 13 | Fax (03 87 32) 227 77 | Carmen-Lange@t-online.de

Ausstellungen

Siegen, 2. März – 16. April 2003

Ausstellung: »Papa Weidt. Er bot den Nazis die Stirn«

Veranstalter: Aktives Museum Südwestfalen, Häutebachweg 6, 57072 Siegen

Tel. (0271) 20100 | Fax (0271) 24454

Klau.Die@t-online.de | www.ns-gedenkstaetten.de/nrw

Einzelveranstaltungen

Köln, 16. Dezember 2002, Beginn: 19 Uhr

Landesweite Gedenkveranstaltung anlässlich des 60. Jahrestages des Befehls zur Deportation der Sinti und Roma aus Rheinland und Westfalen in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau:

»Abgemeldet auf unbestimmte Zeit nach Auschwitz-Birkenau«

Ort: Großer Saal Köln Messe, Kennedy-Ufer, Köln-Deutz

Veranstalter: Landesregierung Nordrhein-Westfalen, Arbeitskreis der Gedenkstätten in NRW, Stadttor, 40190 Düsseldorf

Tel. (02 11) 837 01 | Fax (02 11) 837 11 50

Klaudia.Grabisch@stk.nrw.de | www.nrw.de

Düsseldorf, 16. Dezember 2002, Beginn: 11 Uhr

»Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an den 60. Jahrestag des Befehls zur Deportation von Sinti und Roma«

Ort: Ehra-Mahnmal Alter Hafen, Düsseldorf

Veranstalter: Verband Deutscher Sinti und Roma e.V., Landesverband NRW,

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Mühlenstraße 29, 40213 Düsseldorf

Tel. (02 11) 892 62 02 | helen.quandt@stadt.duesseldorf.de

Berlin, 6. Januar 2003, Beginn: 19.30 Uhr

»Encarnacion Gutierrez Rodriguez: Ort des Widerstands oder Überlebensstrategie – Zur Paradoxie emanzipativer Politik in Exil und Diaspora«

Veranstalter: Jour Fixe Initiative Berlin

post@jourfixe.net | www.jourfixe.net

Hagen, 13. Januar 2003, Beginn: 19.00 Uhr

Vortrag: »KZ-Außenlager und Gesellschaft«

Referentin: Karola Fings, NS-Dokumentationszentrum Köln

Veranstalter: Historisches Centrum Hagen, Eilper Straße 71–75, 58091 Hagen

Tel. (023 31) 207 27 40 | Fax (023 31) 207 27 47

info@historisches-centrum.de | www.historisches-centrum.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 111/2002 ist der 31. 1. 2003. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Veranstaltungshinweise werden auch auf den Seiten des Gedenkstättenforums veröffentlicht. Dort können Institutionen ihre eigenen Veranstaltungshinweise selbstständig und damit möglichst frühzeitig eintragen.

Literatur

Angrick, Andrej: Die Einsatzgruppe D : Struktur und Tätigkeit einer mobilen Einheit der Sicherheitspolizei und des SD in der deutsch besetzten Sowjetunion. – Berlin 1999. – Hochschulschrift: Berlin, Technische Univ., Diss., 1999

Antisemitism in Central and Eastern Europe : a current study ; special report. London, 1991

Archival guide to the collections of the United States Holocaust Memorial Museum. – Washington, D. C.: United States Holocaust Memorial Museum, 2002

Authers, John: The victim's fortune : inside the epic battle over the debts of the Holocaust. – New York: HarperCollins, 2002. – ISBN 0-06-621264-2

Barth, Anne: Jugendliche und junge Erwachsene in der Zeit des Übergangs von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus : eine Fallstudie zur Berliner SA. – Berlin 2001. – Hochschulschrift: Berlin, Humboldt-Univ., Magisterarb., 2001

Brown, Daniel Patrick: Camp women : the female auxiliaries who assisted the SS in running the Nazi concentration camp system. Atglen, PA: Schiffer Military History, 2002. – ISBN 0-7643-1444-0

Engelhardt, Isabelle: Topography of memory : representations of the Holocaust at Dachau and Buchenwald in comparison with Auschwitz, Yad Vashem and Washington, DC. – Bruxelles [u.a.]: P.I.E.-Peter Lang, 2002. – (Multiple Europes ; no. 16). – ISBN 0-8204-4677-7

Farbfehler! : gegen das Verschwinden der Farbfotografien ; Beiträge einer Tagung von Landschaftsverband Rheinland / Rheinisches Archiv und Mauseumsamt / Fortbildungszentrum Abtei Brauweiler, Technische Universität Dresden, Institut für Angewandte Photophysik und Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden vom 18. bis 20. September 1997 in der Technischen Universität Dresden. – Esslingen: Museumsverband Baden-Württemberg, 1998. – (Rundbrief Fotografie; Sonderh. 5)

Farkas, Anita: »Sag mir, wer die Toten sind!« : Personalisierung des Opfergedenkens am Beispiel der NS-Opfer von Peggau. – Klagenfurt [u.a.]: Drava Verl., 2002. – ISBN 3-85435-396-0

Faustregeln für die Fotoarchivierung : ein Leitfaden. – 4., wesentlich erw. und aktualisierte Aufl. – Esslingen: Museumsverband Baden-Württemberg, 2001. – (Rundbrief Fotografie ; Sonderh. 1)

Ferencz, Benjamin B.: Less than slaves : Jewish forced labor and the quest for compensation. – Bloomington [u.a.]: Indiana Univ. Press, 2002. – ISBN 0-253-21530-7

Flares of memory : stories of childhood during the Holocaust. – Oxford: Oxford Univ. Press, 2002. – ISBN 0-19-515627-7

Flight from reality : Rudolf Hess and his mission to Scotland, 1941. – London: Pimlico, 2002. – ISBN 0-7126-8025-X

Förster, Bodo: »Ich war in Eurem Alter, als sie mich abholten!« : zur Zwangsarbeit der ukrainischen Familie Derewjanko in Berlin-Schöneberg und Steyerberg/Liebenau von 1943 bis 1945. – Berlin 2001. – ISBN 3-00-009250-1

Fontaine, André: Le camp d'étrangers des Milles 1939-1943 (Aix-en-Provence). – Chaudoreille: Édisud, 1989. – ISBN 2-85744-305-6

Fotografie gedruckt : Beiträge einer Tagung der Arbeitsgruppe »Fotografie im Museum« des Museumsverbands Baden-Württemberg e.V. am 13. und 14. Juni 1997 im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar mit einem Anhang zur Chronologie der fotomechanischen Druckverfahren. – Esslingen: Museumsverband Baden-Württemberg, 1997. – (Rundbrief Fotografie; Sonderh. 4)

Fragen und Antworten zum Vermögensgesetz, Entschädigungs- und Ausgleichsgesetz, NS-Folgententschädigungsgesetz. – Berlin 2001

Gentile, Giovanni: Origins and doctrine of fascism : with selections from other works. – New Brunswick [u.a.]: Transaction Publ., 2002. – ISBN 0-7658-0130-2

Gewissenlos, gewissenhaft : Menschenversuche im Konzentrationslager ; eine Ausstellung des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Erlangen-Nürnberg in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Erlangen ; Katalog. – 2. Aufl. – Erlangen: Specht-Vel., 2001. – (Medizinhistorische Reihe ; Bd. 2). – ISBN 3-925325-51-4

Giergielewicz, Jerzy: Endstation Neuengamme, Außenlager Drütte : der Weg eines 17-jährigen aus Warschau durch vier Konzentrationslager. – Bremen: Ed. Temmen, 2002. – ISBN 3-86108-798-7

Gilbert, Jane E.: Ich mußte mich vom Haß befreien : eine Jüdin emigriert nach Deutschland. – Bern [u.a.]: Scherz, 1989. – ISBN 3-502-18267-1

Hatley, James: *Suffering witness : the quandary of responsibility after the irreparable.* – New York: State Univ. of New York Press, 2000. – (Sunny series in aesthetics and the philosophy of art). – ISBN 0-7914-4706-5

Horwitz, Gordon J.: *In the shadow of death : living outside the gates of Mauthausen.* – London [u.a.]: I. B. Tauris, 1991. – ISBN 1-85043-339-9

Judenverfolgung in Korbach : eine Dokumentation. – Zweite, überarb. Aufl. Korbach, 1995

Kameke, Ernst-Ulrich von: *Moabiter Requiem : zum Gedenken der Opfer des Deutschen Widerstandes ; für drei Chöre, Kinderchor, Solisten, Sprecher, Sinfonieorchester, Orgel.* – Hamburg 1999

Kershaw, Ian: *Popular opinion and political dissent in the Third Reich : Bavaria 1933-1945.* – New ed. – Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2002. – ISBN 0-19-925111-8

Koch, Hannsjoachim W.: *In the name of the Volk : political justice in Hitler's Germany.* – London: I. B. Tauris, 1989. – ISBN 1-85043-110-8

Kreutzer, Michael: »Die Gespräche drehten sich auch vielfach um die Reise, die wir alle antreten müssen.« : *Leben und Verfolgung der Juden in Berlin-Tempelhof; Biographien, Dokumentation.* Berlin, 1988

Lecomte, Jean-Michel: *Teaching about the Holocaust in the 21st century.* – Reprint. – Strasbourg: Council of Europe Publ., 2002. – ISBN 92-871-4536-9

Lehmann, Armin D.: *Hitler's last courier : a life in transition.* – Philadelphia, PA: Xlibris, 2000. – ISBN 0-7388-3121-2

Logusz, Michael O.: *Galicia Division : the Waffen-SS 14th Panzer-Grenadier Division 1943-1945.* – Atglen, PA: Schiffer Military History, 1997. – ISBN 0-7643-0081-4

Mankowitz, Zeev W.: *Life between memory and hope : the survivors of the Holocaust in occupied Germany.* – Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2002. – (Studies in the social and cultural history of modern warfare). – ISBN 0-521-81105-8

McElligott, Anthony: *Contested city : municipal politics and the rise of Nazism in Altona, 1917-1937.* – Ann Arbor: The Univ. of Michigan Press, 2001. – (Social history, popular culture, and politics in Germany). – ISBN 0-472-10929-4

Mierzejewski, Alfred C.: *The most valuable asset of the Reich : a history of the German National Railway.* – Chapel Hill [u.a.]: The Univ. of North Carolina Press

Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht : *Beobachtungen unterrichtlicher Kommunikation ; Bericht zu einer Pilotstudie.* – Frankfurt a.M.: Univ., Fachbereich Erziehungswiss., 2002. – (Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft : Reihe Forschungsberichte ; 3). – ISBN 3-9806569-6-9

Nazification of art : *art, design, architecture, music and film in the Third Reich, 1933-1945.* – Winchester: The Winchester Press, 1990. – (Winchester studies in art and criticism). – ISBN 0-9506783-9-2

Out of the inferno : *Poles remember the Holocaust.* – Lexington, Ky.: The Univ. Press of Kentucky, 1989. – ISBN 0-8131-1692-9

Pakula, Zbigniew: *Jews of Poznan.* – London [u.a.]: Vallentine Mitchell, 2002. – (The library of Holocaust testimonies). – ISBN 0-85303-430-3

Pfenninger, Kathryn: *Bildarchiv digital.* – Esslingen: Museumsverband Baden-Württemberg, 2001. – (Rundbrief Fotografie ; Sonderh. 7)

Picknett, Lynn: *Double standards : the Rudolf Hess cover-up.* – London: Time Warner Paperbacks, 2002. – ISBN 0-7515-3220-7

Roma and Sinti : *under-studied victims of Nazism : symposium proceedings.* – Washington, D.C.: United States Holocaust Memorial Museum, 2002. – Kongr.: Symposium ; Washington, D.C. : 21.10. 2000

Sander, Ulrich: *Jugendwiderstand im Krieg : die Helmuth-Hübener-Gruppe 1941/1942.* – Bonn: Pahl-Rugenstein, 2002. – (Bibliothek des Widerstandes). – Umfangreicher Dokumentenanhang. – ISBN 3-89144-336-6

Schilde, Kurt: *Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Bezirk Tempelhof.* – Nachdr. Berlin, 1988

Schürholz, Franz: *Ergebnisse der deutschen Wiedergutmachungsleistungen in Israel.* – Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Silverman, Jerry: *Undying flame : ballads and songs of the Holocaust ; 110 songs in 16 languages with extensive historical notes, illustrations, piano arrangements, guitar chords and singable English translations.* – Syracuse: Syracuse Univ. Press, 2002. – (Judaic traditions in literature, music, and art). – ISBN 0-8156-0708-3